

NOLI ME NOLLE

Sammlung Johann Caspar Lavater
Jahresschrift 2015

Editorial

Die Beziehung von Zürcher Gelehrten zum Baltikum war Thema des Jahresanlasses 2014. Nach der Begrüssung durch Dr. Conrad Ulrich und Pfarrer Ueli Greminger zeigten Dr. Urs Leu, Dr. Hanspeter Marti und die Schreibende den zahlreich erschienenen Gästen anhand neu erschlossener Briefe und Dokumente die Bedeutung der Vernetzung von Zürich mit dem baltischen Raum. Auch konnte am Jahresanlass 2014 der zu dieser Thematik erschienene Band *Kulturaustausch: Baltisches Echo auf Gelehrte in der Schweiz und in Deutschland* präsentiert werden.

Neben privaten Führungen von Gruppen verschiedenster Provenienz, die sich für Lavater und dessen Umfeld interessierten (so u. a. auch zu Goethes und Lavaters Freundin Barbara Schulthess), kamen Besucher während der regulären Öffnungszeiten am Donnerstagnachmittag von 14 bis 17 Uhr in die *Sammlung Johann Caspar Lavater*. Gründe dafür gab es viele: Die einen wollten mehr über das geistige Zürich im 18. Jahrhundert und über Lavater und sein Umfeld erfahren; andere kamen mit gezielten Fragen zu einem spezifischen Themenfeld rund um Lavater. Immer waren es interessante Gespräche und Diskussionen um Person und Werk Lavaters und dessen geistige und kulturelle Haltung sowie um die Bedeutung Zürichs im 18. Jahrhundert.

Vom 19. September bis zum 8. Oktober 2014 machte die Wanderausstellung *Hölderlin und die ›künftige Schweiz‹* unter der Ägide der *Sammlung Johann Caspar Lavater* im Lavaterhaus Station. An der Vernissage sprach Prof. Dr. Ulrich Gaier über Hölderlins Idee einer freien Schweiz. Dr. Conrad Ulrich zeigte anschaulich, welches Zürich Hölderlin bei seinem Besuch 1791 antraf. Die Schreibende hielt ein Referat zu Hölderlins Visite bei dem Zürcher Pfarrer

am 19. April 1791 im Lavaterhaus und über dessen Einfluss auf den jungen Reisenden.

Für die Führungen durch die *Sammlung Johann Caspar Lavater* wird dieses Jahr ein Schattenrissstuhl konzipiert. Anhand des angefertigten Profils eines jeden Besuchers und anhand der Erläuterungen zur Physiognomik soll das Welt- und Menschenbild des 18. Jahrhunderts nun auch optisch erkennbar werden.

Der diesjährige Jahresanlass findet am 11. Juni 2015 unter dem Titel »Die Brüder Johann Caspar und Diethelm Lavater und ihre Wurzeln in der Zürcher Aufklärung« statt. Dr. Christoph Meister wird anhand seiner Studien den jüngeren und unbekannteren Bruder Diethelm Lavater als Person und Freimaurer zeigen; die Schreibende anhand des Briefwechsel der beiden Brüder und über weitere Quellen deren Verhältnis zur Zürcher Aufklärung erörtern. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Die Jahresschrift 2014 stiess bei den Leserinnen und Leser erneut auf ein positives Echo. So hat sich die Familien-Vontobel-Stiftung zum zweiten Mal bereit erklärt, die Finanzierung der Jahresschrift zu übernehmen, wofür wir den Verantwortlichen, Herrn Dr. Christoph Reinhardt und Frau Anna Busch wiederum ganz herzlich danken möchten. Auch die Schwyzer-Winiker-Stiftung unterstützte die *Sammlung Johann Caspar Lavater* dieses Jahr mit einem äusserst grosszügigen Betrag, wofür wir uns ganz herzlich bedanken möchten. Danken möchten wir auch allen Leihgeberinnen und Leihgebern und all jenen Personen, welche ihren Nachlass als Schenkung in die Sammlung gegeben haben und uns damit ihr Vertrauen ausdrücken. Zu danken haben wir erneut auch der Kirchgemeinde St. Peter und der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater für die finanzielle Unterstützung. Ein ganz besonderer Dank kommt den Freunden der *Sammlung Johann Caspar Lavater* zu, die die Sammlung mit ihren Beträgen nachhaltig fördern und ihr dadurch ermöglichen, diese durch gezielte Ankäufe zu ergänzen und zu vergrössern und auch die notwendigen Einrichtungen anzuschaffen. Damit wird die *Sammlung Johann Caspar Lavater* für einen breiteren Kreis von Personen attraktiv und das Werk und Wirken des berühmten Pfarrers und Autors Johann Caspar Lavater etabliert sich verstärkt im kulturellen Leben der Stadt Zürich.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

AUS DEM JAHRESANLASS 2014

Begrüssung

Verehrte Damen und Herren — im Namen der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater* darf ich Sie herzlich zum heutigen Abend begrüssen.

Ich wage anzunehmen, dass Sie alle, dank des Ihnen zugeschickten Büchleins NOLI ME NOLLE und dank des Einladungsbriefs über das Tun und Lassen der *Sammlung Johann Caspar Lavater* im Bilde sind.

Wir sind dankbar, dass diese neue Aufgabe der Forschungsstiftung durch die Initiative von Frau Dr. Caflisch-Schnetzler und Herrn Pfr. Greminger ins Leben gerufen worden ist, denn die Sammlung hilft doch sehr, den leider immer noch von vielen vergessenen oder nur vage wahrgenommenen Lavater ins Bewusstsein mancher Zürcher und auswärtigen Besucher zurückzubringen. Das zeigen die immer wieder an Führungen interessierten Besucher. Durch die *Sammlung Johann Caspar Lavater*, durch diese neue Belebung, hat das Lavaterhaus hier an der St. Peter-Hofstatt zudem wieder einen lebendigen Bezug zu seinem, damals wohl berühmtesten Bewohner der Stadt Zürich.

Zum Glück finden auch immer wieder Gegenstände, Bücher und Bilder aus Lavaters allzu weit verstreutem Nachlass oder aus seinem Umfeld den Weg in unsere Sammlung und damit zurück an ihren ursprünglichen Ort.

Allen, die sich zu Gunsten der *Sammlung Johann Caspar Lavater* von einem Objekt zu trennen vermögen oder uns durch die freundliche Zuwendung finanzieller Beiträge helfen, diesen Ort bestimmungsgemäss zu betreiben, darf ich in unserer aller Namen einen herzlichen Dank aussprechen.

Dr. Conrad Ulrich

Präsident der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater

Lavater in Halberstadt

Es freut mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass sich die *Sammlung Johann Caspar Lavater* in den vergangenen zweieinhalb Jahren im Zürcher Kulturleben eingebürgert hat und unterdessen wie selbstverständlich zum Lavaterhaus gehört. Es ist schön, dass eine gute Zusammenarbeit zwischen der Kirchenpflege und der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater besteht, vor

allem aber mit den Persönlichkeiten, die diese Institutionen verkörpern, allen voran mit Frau Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler, die mit ihrem Wissen und mit viel Herzblut und Schwung die *Sammlung Johann Caspar Lavater* pflegt. Für das Jahr 2015 haben wir Ideen, wie wir die Sammlung ausbauen können. So überlegen wir uns, ein Schattenrisskabinett einzurichten. Der Besucher wird dort seinen eigenen Schattenriss herstellen und sich mit seinem Gesicht ausein-

andersetzen können. Auch eine Hör- und eine Lesestation ist für die Sammlung bis 2016 geplant.

Heute möchte ich ihnen im Rahmen dieses Anlasses von meiner Reise erzählen, die mich diesen Sommer zwar nicht bis ins Baltikum führte, jedoch ein Stück weit in diese Richtung, nämlich nach Halberstadt.

In Halberstadt befindet sich das Gleimhaus. Darin hängt das bekannte Porträt von Johann Caspar Lavater, welches ich für den Umschlag meines Buchs *Johann Caspar Lavater: Berühmt – berüchtigt – neu entdeckt* ausgesucht hatte. Um mir das Original dieses Portraits anzuschauen, wollte ich lange schon nach Halberstadt ins Gleimhaus. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) war ein um gut

zwanzig Jahre älterer Zeitgenosse von Lavater. Er pflegte im Sinn seiner Zeit einen Freundschaftskult: Aus aller Welt kamen die Besucher, Freunde und gelehrte Bekannte, zu ihm nach Halberstadt. Von fast all seinen Besuchern erbat er sich ein Porträt oder liess selbst ein solches herstellen. So finden sich bis heute in seinem Haus seine Freunde in Form dieser Portraits versammelt. Alle Freunde? Nein, nicht mehr ganz alle!

Der Berliner Philosoph Moses Mendelssohn (1729–1786) gehörte ebenfalls zu Gleims Freundeskreis. Auch sein Porträt hing lange in diesem Haus. Als ich mir dasselbe jedoch anschauen wollte, konnte ich es nicht finden.



Alexander Speisegger (1750–1798),
Porträt Johann Caspar Lavater,
1785, Öl auf Leinwand,
Gleimhaus Halberstadt.

Man gab mir Bescheid, es sei in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts zusammen mit andern Portraits abhandengekommen. Man habe nach denselben gesucht, sie aber nicht mehr finden können. Mir gab sehr zu denken, dass es bis heute (nach der ganzen Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs) immer noch keinen für den Besucher sichtbaren Hinweis im Gleimhaus darauf gibt, dass Moses Mendelssohn ebenfalls zu Gleims Freundeskreis gehört hatte und besonders, dass die Verantwortlichen im Gleimhaus auch nicht in Betracht ziehen, auf das fehlende Bild zu verweisen. Schade!

In Halberstadt befindet sich auch ein Museum zu Leben und Werk von Moses Mendelssohn. Dort begegnete ich zufällig Julius Schoeps, Leiter des Moses Mendelssohn Museums in Potsdam, der zudem ein Nachkomme von Moses Mendelssohn ist. Nachdem ich ihm mein Lavater Buch gegeben hatte, in welchem auch ich die Geschichte zwischen Lavater und Mendelssohn aufnehme, erklärte sich Julius Schoeps bereit, nach Zürich kommen, um im Sinne einer Versöhnung darüber zu sprechen.

Kürzlich habe ich das Büchlein *Worte des Herzens* von Johann Caspar Lavater erhalten, eine Sammlung von Lavater-Zitaten. Als Glaubensbüchlein zirkulierten die *Worte des Herzens* vom 19. bis ins 20. Jahrhundert. Es sind Worte väterlicher Liebe an seine Tochter Anna Luise. Es sind Worte, die ich Ihnen, liebe Gäste, heute Abend ans Herz lege möchte:

»Denke oft, besonders am Ende jeder Woche, wo möglich am Ende jedes Tages, an das stets gewisse, stets ungewisse, stets nahe und mit jedem Augenblick nähere Ende deiner kurzen, schnellen, wichtigen Wallfahrt auf Erden: Forche täglich und beantworte dir sehr oft die Fragen: Was beruhigt, was beunruhigt mich? Was veredelt, was erniedrigt mich? Was verdunkelt, was erhellt mein Gemüt?«

Ueli Greminger

Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich

Kommunikation mit dem Baltikum im 18. Jahrhundert

Auch ich darf Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde, ganz herzlich zum zweiten Jahresanlass der *Sammlung Johann Caspar Lavater* hier im Lavaterhaus begrüßen.

»Die Natur hat uns nicht so gemacht, wie wir seyn müssen; sonder [sic] wir haben Unterweisung und Uebung vonnöthen, die Fehler zu verbessern, und die guten Eigenschaften zu vermehren.«⁰¹

Dieser für das Zeitalter der Aufklärung prägende Satz stammt aus Johann Georg Sulzers 1745 erstmals publizierter pädagogischen Schrift *Versuch einiger vernünftiger Gedanken Von der Auferziehung u. Unterweisung der Kinder*. Johann Georg Sulzer, der 1720 in Winterthur geboren wurde und 1779 als angesehener Autor verschiedenster Werke in Berlin an den Folgen seines Lungenleidens starb, wurde von seinen Freunden auch der »Weltweise«⁰² genannt. Der Winterthurer und spätere Berliner muss eine freundliche Gelassenheit und Ruhe ausgestrahlt haben, die er auch auf andere übertrug. Selbst sagte er von sich: »Ich genieße der Gemüthsruhe in einem Grade, deren sich vielleicht wenig Menschen rühmen können.«⁰³

Auf dem Bild von Anton Graff (1736–1813) sehen Sie Johann Georg Sulzer 1771, also mit 51 Jahren, vier Jahre vor seinem Tod. Das Bild ist in Berlin gemalt. Der bekannte Maler Anton Graff war Sulzers Schwiegersohn, kannte Sulzer also auch aus seinem persönlichen Umgang. In diesem auf die Individualität der Person hin gemalten Portrait verdeutlicht Graff mit der Darstellung Sulzers vor seinen Schriften und mit Feder und Brief in der Hand die *Wirkung*, die dieser über seine Schriften und sein Briefkorpus auf ganz Europa ausgeübt hatte. Sulzer besprach sich in seinen zahlreichen Briefen mit den ebenfalls schreibenden Gelehrten der Zeit (wir sind ja bekanntlich im Zeitalter des Briefs, der Kommunikationsnetze), und er trug mit seinem Werk wesentlich zur Erneuerung, besonders der Disziplinen Ästhetik und Pädagogik bei.

Den Schweizer Johann Georg Sulzer kann man wohl als einen der prägendsten

01 [Johann Georg Sulzer], *Versuch einiger vernünftigen Gedancken Von der Auferziehung u. Unterweisung der Kinder*, Zürich 1745; zweite Auflage unter dem Titel *Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder*, Zürich 1748.

02 Vgl. Hubert Steinke, *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 12, Basel 2012, p. 127–128; online No 16: »Wegen seiner universalen Interessen, seines Strebens nach Glück und Harmonie sowie seines liebenswürdigen Wesens wurde S. von seinen Zeitgenossen ›der Weltweise‹ genannt.« – Alice Denzler, *Die Sulzer von Winterthur*, 2 Bände, Winterthur 1933, Band I, p. 58: »Seine Freunde nannten ihn den ›Weltweisen‹.«

03 Denzler (wie Anm. 02), p. 58.

Theoretiker und praktischen Reformers des 18. Jahrhunderts bezeichnen. Beeinflusst von den philosophischen Schriften Christian Wolffs und Gottfried Wilhelm Leibniz, strebte Sulzer wie diese die Vervollkommnung des Menschen zum Zwecke der Glückseligkeit an. In seinen pädagogischen Schriften wich er dabei stark von der gängigen Praxis der zumeist in den Schulen noch ausgeübten zwanghaften Drillmethoden ab. Er versuchte mit seinen neuen Überlegungen, die Erziehung auf »die Bildung des Kindes zu einem vernünftigen, tugendhaften, gesitteten Menschen«⁰⁴ zu richten und dies in den pädagogischen Instituten auch umzusetzen.

Im 18. Jahrhundert waren die wichtigsten Vertreter der deutschen Aufklärung zumeist in Berlin, Leipzig, Halle, Göttingen und auch Zürich zu finden. Sulzer bemühte sich nach seinem Abschluss am Collegium Carolinum, der Hohen Schule hier in Zürich, um eine Anstellung in der Preussischen Hauptstadt Berlin, wo er unter Friedrich II. bald einmal mehrere Bildungsinstitute betreute oder selbst mit begründete. Die Zentren der Deutschen

Aufklärung, besonders Berlin, strahlten mit ihren Bildungsinstituten auf die kleinen Fürstentümer in Deutschland aus. Deren Herzöge und Fürsten stellten sich zunehmend in den Dienst der Aufklärungsbewegung sowohl in den Wissenschaften und Künsten als auch vereinzelt in der Pädagogik. Sie bemühten sich

04 [Christian Friedrich von Blanckenburg], »Einige Gedanken von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann Georg Sulzer«, in: Johann Georg Sulzer, *Vermischte Philosophische Schriften: Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gesammelt*, 2 Bände, Leipzig 1773/1781, Band 2: *Vermischte Schriften: Eine Fortsetzung der vermischten philosophischen Schriften desselben, Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben, und seinen sämtlichen Werken*, p. [1–148]; hier p. 35.



Anton Graff (1736–1813),
Johann Georg Sulzer, 1771,
Öl auf Leinwand, Detail, Kunst-
sammlung Universität Leipzig.

um renommierte Gelehrte, um auch in ihren Kleinstaaten das neue Gedankengut möglichst im Geiste der Aufklärung umzusetzen. Daher boten sie den Gelehrten zumeist gute Bedingungen und ein angenehmes Umfeld. Neben dem Herzogtum Weimar und dem Fürstentum Anhalt-Dessau war es seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auch das baltische Mitau im ehemaligen Kurland (heute ein Teil von Lettland), das unter Herzog Peter von Biron (1726–1800) bemüht war, die der Vernunft und dem Geist verpflichteten Gedanken der Pädagogik aufzunehmen und in einer neuen Institution umzusetzen. Da das Herzogtum Kurland unter katholisch-polnischer Lehenshoheit stand, konnte man die Pläne zu einer protestantischen Universität mit allen vier Fakultäten jedoch nicht realisieren und beschränkte sich daher auf die Gründung eines akademischen Gymnasiums, der Academia Petrina.

Mitau lag zwischen den Akademien von Berlin und St. Petersburg. Es gehörte zu deren geographischem und geistigem Einzugsbereich. Herzog Peter von Biron gründete trotz hartnäckigen Widerstands von Seiten des kurländischen Adels 1775 in Mitau ein akademische Gymnasium. Mit der Errichtung der Academia Petrina wurde das kurländische Mitau nun selbst auf pädagogischem Gebiet zu einem Zentrum der Aufklärung. An der Verwirklichung dieses Vorhabens war der Schweizer Johann Georg Sulzer, Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, mit seiner 1773 verfassten pädagogisch fortschrittlichen Schrift *Entwurf der Einrichtung des, von Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem Herzoge von Curland, in Mitau neugestifteten Gymnasii*⁰⁵ massgeblich beteiligt. Von ihm stammte das Konzept des Unterrichtsplans. Sulzer war nie in Mitau gewesen, dennoch liess ihm der Herzog freie Hand, da er ihn aus seinen Werken und über den Korrespondentenweg kannte. Sulzer durfte fast ausschliesslich selbst die Professoren für die neu gegründete Academia Petrina berufen. Um geeignete Personen zu finden, griff er auf seine bewährten Beziehungsnetze zurück, die ihn nach wie vor eng mit Zürich verbanden.

Die Academia Petrina ist dank des reformfreudigen Sulzerschen *Entwurfs* mit den Erziehungsinstituten in Berlin und Zürich vergleichbar. Wie die Hohe Schule in Zürich baute der Unterricht der Academia Petrina auf die vorgege-

05 [Johann Georg Sulzer], *Entwurf der Einrichtung des, von Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem Herzoge von Curland, in Mitau neugestifteten Gymnasii Academici*, [s.l.] 1773, erneut erschienen: Mitau 1774.

benen Disziplinen ›Theologie‹, ›Philosophie‹, ›Griechisch‹, ›Latein‹, ›Rhetorik‹, ›Physik‹ und ›Geschichte‹ auf. Neu aufgenommen in Sulzers Lehrplan sind die neuen Sprachen und die Literatur, besonders die deutsche.

Das Mitauer akademische Gymnasium war wie das Zürcher Collegium Carolinum eine Zwitteranstalt aus Elementen der Lateinschule und der Universität. In der neu gegründeten Academia Petrina wurden jedoch die in und von Zürich aus über Berlin diskutierten pädagogischen Reformen direkt umgesetzt. Durch die Vermittlung von Johann Jacob Bodmer (1698–1783) und Johann Caspar Lavater konnten zudem junge Professoren nach Mitau berufen werden.

Dank Sulzers engen Beziehungen zu Gelehrten in Deutschland und der Schweiz gelang es innert kürzester Zeit, verschiedenste zumeist junge, renommierte Professoren für die Mitauer Akademie aus dem ganzen deutschsprachigen Raum zu gewinnen. Immanuel Kant war ebenfalls im Gespräch,⁰⁶ doch scheint man – wie aus den Briefwechseln zwischen Berlin und Zürich hervorgeht – von Anfang an den jungen Dichter und Philosophen Gottlob David Hartmann (1752–1775) Kant vorgezogen zu haben.

Gottlob David Hartmann wurde am 2. September 1752 im württembergischen Rosswag geboren und verbrachte dort und in Ludwigsburg seine Kindheit. Da man ihn zum Theologen ausbilden wollte, schickte man ihn auf die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und »nach einer vierjährigen Marter«⁰⁷ an die Universität Tübingen. 1773 schloss er sein Studium mit der Magisterwürde ab. Von Ende September bis Ende Dezember 1773 weilte Hartmann in Zürich bei Johann Caspar Lavater und Johann Jacob Bodmer, die ihn auch später weiter förderten. Über Lavater und Bodmer wurde auch Sulzer auf Hartmann aufmerksam und berief ihn, auf Empfehlung der beiden Zürcher, als Professor für Philosophie nach Mitau.⁰⁸

06 Vgl. William Meyer, »Die Gründungsgeschichte der Academia Petrina in Mitau: Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärungszeit in Kurland«, in: *Sitzungsberichte der Kurzeimer (Kurländischen) Gesellschaft für Literatur und Kunst und Jahresberichte des Kurzeimer (Kurländischen) Provinzialmuseums in Jelgava (Mitau) aus den Jahren 1935/1936*, Riga 1937, p. 35–168; hier p. 78.

07 Ebd., p. 79.

08 Vgl. Zentralbibliothek Zürich, Ms Bodmer 20.11, Brief Nr. 78: Johann Jacob Bodmer an Johann Georg Sulzer, 24. Juli 1773.

Hartmanns Name taucht seit den frühen 70iger Jahren in den Briefen zwischen Sulzer und Bodmer sowie in jenen des Zürcher Autors, Theologen und Pfarrers Johann Caspar Lavater auf. In dessen *Physiognomischen Fragmenten, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe* bezeichnete Lavater Hartmann, den Autor des *Sophron*,⁰⁹ als das junge Genie »H.«.¹⁰ Zwischen Lavater und Hartmann hatte sich seit 1772 bis zu Hartmanns frühem Tod 1775 ein intensiver Briefwechsel entwickelt, der zeigt, wie stark sich Lavater auf die Förderung dieses jungen Talenten eingelassen hatte. In Auszügen kann man die Entwicklung dieses für Lavater und Bodmer hoffnungsvollen jungen Genies und Lavaters Funktion als Mentor und Förderer in dem eben erschienenen Band *Kulturaustausch – Baltisches Echo auf Gelehrte in Deutschland und in der Schweiz* nachlesen.

Auch im Briefwechsel zwischen Johann Georg Sulzer und Johann Jacob Bodmer (ebenfalls in diesem Band nachzulesen) geht es um die Förderung von Hartmann und um die Besetzung des Lehrstuhls für Philosophie in Mitau. Sulzer wollte diese wichtige Stelle möglichst optimal vergeben, weshalb er sich bei seinem »väterlichen Freund« Bodmer Rat erbat und auch auf diesen hörte, als er ihm »einen jungen Freund in Stuttgart, Hartman, ein Candidat; feuerig, die Wahrheit zu suchen und zu bekommen«¹¹ empfahl. Sulzer holte sich mit Hartmann einen klugen Kopf nach Mitau, dessen »feuriges« Blut bereitete Sulzer jedoch auch Sorgen, da sich Hartmann nur bedingt an das Amt des Professors binden lassen wollte.

Für die Rezeption von Ideen und Konzepten waren im 18. Jahrhundert die Beziehungsnetze unter Gelehrten (wie deren Werke) und die damals neu aufgekomenen Zeitschriften wesentlich verantwortlich. Neben den Rezensionenorganen wie der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* und der in Mitau ins Leben gerufenen *Allgemeinen theologischen Bibliothek* waren es jedoch v. a. die Korrespondentennetzwerke unter den Gelehrten in Europa, die dazu führten, dass die Gedanken der Aufklärung in den verschiedensten Disziplinen weit über die

jeweiligen Landesgrenzen bis in kleine Fürstentümer hinaus diskutiert und vermittelt wurden. Da sich im baltischen Mitau in den 70er Jahren ebenfalls eine Gelehrtenelite anzusiedeln begann, wurde dieses neben den bekannten Städten in Deutschland mit seinen Akademien und der Schweiz mit seinen Universitäten und Hohen Schulen zu einem neuen geistigen Zentrum. Bestimmend dafür war die Gründung der Academia Petrina. Diese führte dank Sulzers neuen pädagogischen Ideen zur Vermittlung von Gelehrten aus dem ganzen deutschsprachigen Raum. Damit konnte auch im baltischen Raum der Aufklärungsgedanke des sich über die Vernunft zur Glückseligkeit entwickelnden Menschen umgesetzt werden. Der Geist der Studenten wurde möglichst optimal geschult, denn Sulzers pädagogisches Ziel war es von Anfang an, dass die Studenten »das Wesentliche und das Wunderbare begreife[n], und nicht, daß sie [nur] als Papagoyen aus dem Gedächtniß schwatzen können«.¹²

Die Umsetzung von Sulzers pädagogischen Ideen fand 1775 nicht einzig in Berlin statt, sondern auch im entfernten Mitau. Damit das Mitauer Gymnasium, die Academia Petrina, realisiert werden konnte, bedurfte es eines aufgeklärten Fürsten und einer neuen Pädagogik. Diese wurde über Sulzers Schrift, seinen *Entwurf*, an der neuen Institution gelehrt. Vermittelt wurden die Professoren über ein dicht angelegtes Korrespondenznetzwerk zwischen Berlin und Zürich, welches eine solche Gründung erst möglich machte. Ein Kulturaustausch zwischen dem Baltikum, Deutschland und der Schweiz hatte mit Sulzers pädagogischer Utopie und den in der Schweiz und Deutschland tätigen Gelehrten seinen Anfang genommen.

Ich danke Ihnen!

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Kuratorin der Sammlung Johann Caspar Lavater

Zürcher Naturforscher und das Baltikum

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 fielen vorher schwer oder nur unter grossen Schikanen passierbare Grenzen, wurden unbekannte Archiv- und Bibliotheksbestände zugänglich und vertiefte sich der wissenschaftliche Aus-

¹² Sulzer, (wie Anm. 05), p. 48.

⁰⁹ Gottlob David Hartmann, *Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben*, Mitau 1773.

¹⁰ Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, 4 Bände, Leipzig/Winterthur 1775–1778. Band I, p. 258.

¹¹ Zentralbibliothek Zürich, Ms Bodmer 20.11, Brief Nr. 78: Johann Jacob Bodmer an Johann Georg Sulzer, 24. Juli 1773.

tausch, so dass sogar gemeinsame Tagungen realisiert werden konnten.⁰¹ Für die deutschsprachigen Wissenschaftler waren vor allem jene neu zugänglichen Regionen und Städte von Interesse, wo früher Deutsch gesprochen wurde oder wo blühende Universitäten mit einem relevanten Anteil an deutschsprachigen Studenten vorhanden waren. Eine dieser Städte ist Tartu/Dorpat in Estland, dessen Universität zwar auf eine Gründung des Schwedenkönigs Gustav Adolf II. 1632 zurückgeht, die aber 1802 von Deutsch-Balten mit Hilfe von Zar Alexander als einzige deutschsprachige Universität des russischen Reiches neu eröffnet worden ist. Anfang der 1990er Jahre wurde ruchbar, dass sich dort Dokumente aus dem ehemaligen Besitz des Zürcher Arztes, Naturforschers und Universalgelehrten Konrad Gessner (1516–1565) befänden, die 2013 vom Schreibenden unter Autopsie identifiziert werden konnten. Es handelt sich dabei um eine, von Gessner überaus reich annotierte Ausgabe der Werke des antiken Philosophen und Naturforschers Theophrast von Eresos (371–287 v. Chr.), der sich als Schüler von Aristoteles vor allem in der Botanik hervortat und deshalb das Interesse Gessners fand.

Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Antike wurden im Europa des Mittelalters nicht weiter gepflegt, so dass die Forscher der Renaissance wieder auf die antiken Texte zurückgreifen mussten, wenn sie etwas Substantielles zur Erforschung der Natur in Erfahrung bringen wollten. Die Schriften von Aristoteles, des Mediziners Galen, des römischen Naturforschers Plinius des Älteren sowie von Theophrast bildeten auch die Grundlage für die weiterführenden Arbeiten Gessners. Kein Wunder, studierte er die entsprechenden Texte sorgfältig und wiederholt.

Ausser dem beeindruckenden Handexemplar aus Gessners Privatbibliothek werden in der Universitätsbibliothek Tartu unter den Signaturen Ms 55 (mit 147 Blättern), 56 (49 Blätter) und 57 (45 Blätter) drei Codices mit Pflanzenzeichnungen aus dem 16./17. Jahrhundert aufbewahrt. Auf zahlreichen, zum Teil sehr kunstvoll gearbeiteten Darstellungen finden sich handschriftliche Notizen Konrad Gessners, wie die dortige Bibliothekarin Mare Rand richtig fest-

01 Vgl. für die Buchgeschichte die mittlerweile drei durchgeführten Tagungen der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Zürich und der Zentralbibliothek Zürich. Der Band der ersten Tagung von 2007 liegt gedruckt vor: Viliam Cicaj / Jan-Andrea Bernhard, *Orbis Helveticorum: Das Schweizer Buch und seine mitteleuropäische Welt*, Bratislava 2011.

gestellt hatte. Nur fehlten ihr die Kenntnisse, um beurteilen zu können, welche Zeichnungen auf Gessner zurückgehen bzw. aus seinem Besitz stammen und welche nicht, weshalb im September 2013 jedes dieser Blätter auf seine gessnerische Provenienz hin untersucht worden ist. Das Resultat lässt sich sehen: Der ganze Band Ms 55 stammt mit Sicherheit aus der Studierstube des Zürcher Polyhistor, während in den Bänden 56 und 57 nur vereinzelt Zeichnungen, die Notizen von seiner Hand aufweisen, seinem Besitz zugeordnet werden können.⁰²

Spätestens seit 1555 plante Gessner die Abfassung einer umfassenden Beschreibung der bekannten Pflanzenwelt, wie er das in den Jahren 1551 bis 1558 in Form der rund 4'000 Folioseiten umfassenden *Historia animalium* schon für die Tierwelt geleistet hatte, wobei die *Historia plantarum* deutlich weniger umfangreich werden sollte. Er war überzeugt davon, dass er mit seiner Arbeit das bekannte Kräuterbuch des Tübinger Botanikers Leonhard Fuchs (1501–1566) übertreffen würde.⁰³ Gessner sammelte lebenslänglich möglichst gute Abbildungen und Beschreibungen von Pflanzen und bat seine Korrespondenten, ihm Bilder, getrocknete und gepresste Pflanzen, Früchte, Samen und Wurzeln für seine Sammlung zu schicken. Im Alter von etwa 40 Jahren besass er bereits gegen 1'000 Pflanzenbilder. Gessner war der erste oder einer der ersten Gelehrten, die versucht haben, eine Pflanzensystematik auf der Grundlage der Morphologie von Blüten, Früchten und Wurzeln aufzubauen.⁰⁴ So schrieb er seinem Augsburger Kollegen Adolph Occo (1494–1572) am 18. November 1564, dass er die Verwandtschaft der Pflanzen aufgrund ihrer Samen festzulegen pflege.⁰⁵

Die noch erhaltenen Pflanzenzeichnungen in Tartu wie auch die beiden schon lange bekannten Bände, die an der Universitätsbibliothek Erlangen aufbewahrt werden, zeigen, dass er neben zahlreichen selber oder von seinem Maler gezeichneten Bildern auch viele von Freunden und Kollegen zugesandt erhielt, die er nicht selten eigenhändig nachbesserte oder mit Detailzeichnungen versah (ABB. 1).

02 University Library Tartu, Ms 56, f. 2 und 34; Ms 57, f. 4, 5, 14, 23, 25, 27, 41, 61 und 70.
03 Brief von Gessner an Adolph Occo (4. Dezember 1565). Conrad Gessner, *Epistolarum medicinalium [...] libri III [...]*, Zürich 1577, f. 55v–58r.
04 Heinrich Zoller, »Conrad Gessner als Botaniker«, in: Hans Fischer et al. (Hgg.), *Conrad Gessner 1516–1565: Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt*, Zürich 1965, p. 57–63.
05 Gessner (wie Anm. 03), f. 65v.

In der Regel verwendete er pro Pflanze ein Blatt, worauf er alles notierte, was diese Art betraf. Auch den allfälligen Geschenkgeber der Zeichnung vermerkte er und hielt verschiedene Anweisungen für die Künstler darauf fest, die die Holzschnitte herstellen oder sie kolorieren sollten (ABB. 2).

Auf der Rückseite von Blatt 146 des Codex Ms 55 notierte Gessner: »Hactenus ex libro Io. Kentmanni“ (bis hierher aus dem Buch von Johannes Kentmann).

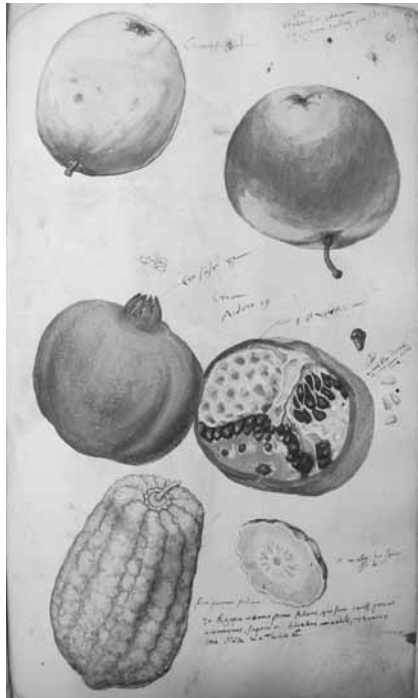


ABB. 1.



ABB. 2

Sucht man in Gessners Briefwechsel, was er damit gemeint haben könnte, so bietet sein Brief vom 15. März 1555 an den Torgauer Arzt Johannes Kentmann (1518–1574) die Lösung an. Gessner schrieb dort, dass er ihm den sehr schönen Band mit den Pflanzenzeichnungen zurücksende. Dieser *Codex Kentmannus* existiert immer noch und wird in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar⁰⁶

⁰⁶ Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Signatur: Fol 323.



ABB. 3

aufbewahrt (ABB. 3). Blättert man ihn durch, entdeckt man sofort, dass Kentmanns Pflanzenbilder mit denen in Tartu übereinstimmen und dass es sich also um das Buch handeln muss, das Kentmann zu Gessner nach Zürich schickte, damit er die Pflanzen kopierte oder kopieren liess und das er ihm im März 1555 retournierte. Im Unterschied zu Kentmann hielt Gessner auf vielen Blättern persönliche weiterführende Studien fest (ABB. 4). Zudem wurden in Zürich nicht

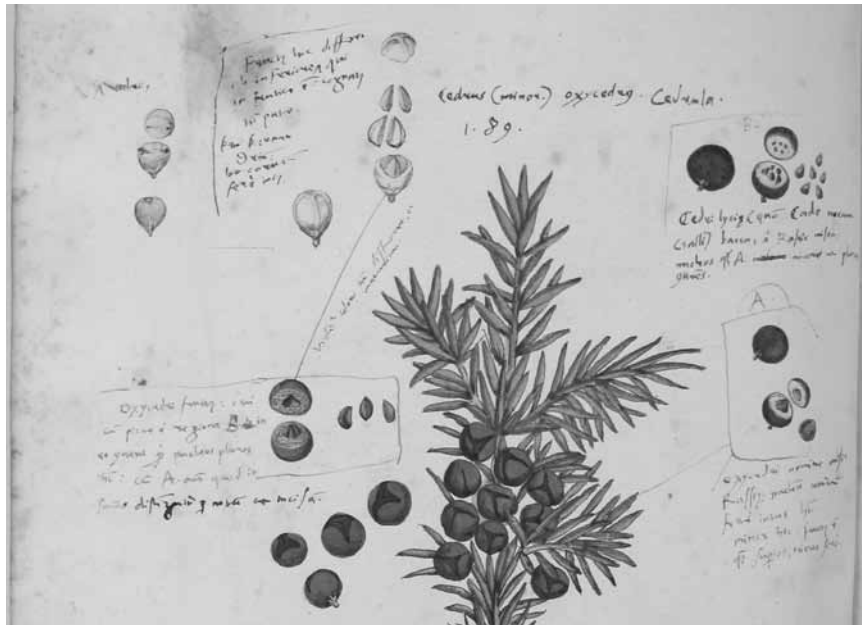


ABB. 4

alle abgezeichnet, sondern offenbar nur jene, die von Interesse waren. Gessner verweist auf den Tartuer Zeichnungen gelegentlich auf die beiden Bände mit Pflanzendarstellungen, die in Erlangen aufbewahrt werden. So notierte er beispielsweise auf Blatt 1 des Tartuer Codex, das eine Palme zeigt, dass er von diesem Baum noch eine andere Abbildung besitze und verweist auf »G 155b«, was soviel heisst wie »Gesneri historia plantarum, Blatt 155, Rückseite«. Oder auf Blatt 7 des Tartuer Codex bemerkt er, dass er von dieser Pflanze, einer Chrysantheme, eine bessere Abbildung besitze, und zwar in »alio libro 194a das ander«. Mit »alio libro« ist das andere, das zweibändige Pflanzenbuch in

Erlangen gemeint. Dort betrifft es »das ander« Buch, also den zweiten Band, Blatt 194 vorne. Überprüft man diese Verweise, stimmen sie eindeutig überein. Gessner hatte also nicht nur zwei Bände mit Pflanzenzeichnungen als Vorstudie für eine Publikation angelegt, wie man bisher aufgrund der Erlanger Bände gedacht hatte, sondern drei.

Gessners Blätter in Tartu zeichnen sich durch eine weitere Eigenart aus, und zwar steht auf jedem eine römische Ziffer I oder II, gefolgt von einer arabischen Zahl. Der besagte Codex von Johannes Kentmann enthält nebst den Pflanzenzeichnungen auch Tierbilder sowie Abbildungen von Pflanzen, die Theophil Kentmann gesammelt hat. Die für Gessner interessanten Pflanzendarstellungen unterteilte Johannes Kentmann 1549 in eine *Centuria prima* und eine *Centuria secunda*. Die Bilder, die Gessner und sein Zeichner aus der ersten Hundertschaft kopiert hatte, versah er mit einer römischen I, die aus der zweiten mit einer II. Die darauffolgende arabische Ziffer gibt die entsprechende Blattzählung bei Kentmann an.

Stöbert man in der Geschichte Tartus und in den wertvollen Bestände der dortigen Universitätsbibliothek, so stösst man unweigerlich auf einen zweiten wichtigen Naturforscher, der Verbindungen zur Schweiz aufweist, und zwar auf den Begründer der modernen Embryologie Karl Ernst von Baer (1792–1876) und seinen Briefwechsel mit verschiedenen Schweizer Forschern. Von Baer wurde am 28. Februar 1792 auf Gut Piep in Estland geboren. Nach dem Medizinstudium an der 1802 gegründeten Universität Tartu folgten von 1814 bis 1817 Lehrjahre in Wien, Würzburg und Berlin. Danach wirkte er als Prosektor der Anatomischen Anstalt in Königsberg, sodann ebenda als Zoologieprofessor und Direktor des neuen Zoologischen Museums. 1827 entdeckte er das Säugetier-Ei und wurde damit zum Begründer der Embryologie. Von 1834 bis 1862 lehrte er Anatomie, Physiologie und Zoologie an der Universität St. Petersburg. In diese Zeit wie auch in die Jahre danach fielen verschiedene Forschungsreisen (1837 Nowaja Semlja, 1840 Lappland, 1853–1857 Kaspische Expeditionen usw.). 1867 erfolgte die Übersiedlung nach Tartu, wo er am 28. November 1876 starb.

Zu seinen Schweizer Korrespondenten zählten verschiedene klingende Namen des 19. Jahrhunderts. Interessiert man sich für die Korrespondenz mit Zürcher Forschern, so schrumpft die Liste auf zwei Namen zusammen, nämlich diejenigen des Pfahlbauforschers Jakob Messikommer (1828–1907) und des an der ETH Zürich lehrenden Paläobotanikers Oswald Heer (1809–1883). Wie die

Pfahlbaufunde am Zürichsee erlangten auch Messikommers Entdeckungen in Robenhausen Weltberühmtheit, die er in grossen Mengen nicht nur an Schweizer Museen und Gelehrte ablieferte, sondern auch international verkaufte. In einem Brief vom 7. März 1865 erklärte er Oswald Heer, der sich ebenfalls für die Stücke interessierte, wie es dazu gekommen sei. Anfänglich habe er alles der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich geschenkt, aber mittlerweile habe er so viel Zeit investiert, dass er damit auch etwas verdienen müsse, weshalb er die Pfahlbaufunde schweren Herzens verkaufe. Seine ersten Abnehmer seien alt-Landamman Schindler in Zürich und das Museum in Basel gewesen. Auch Heer war ein guter Kunde bei Messikommer und half ihm bei der Bestimmung der Pflanzenreste.⁰⁷ Gelegentlich machte er auch Kollegen auf den »Pfahlbau-Händler« aufmerksam und versorgte sie mit den begehrten Stücken. Messikommer führte in Robenhausen ein Besucherbuch, in das sich Gelehrte aus aller Welt eingetragen haben, nicht zuletzt etwa der berühmte englische Geologe Charles Lyell (1797–1875), der das Grabungsgelände als alter und fast blinder Mann im August 1873 aufsuchte.⁰⁸

Von den sieben erhaltenen Briefen Messikommers an Karl Ernst von Baer stammen drei aus den Jahren 1861/62, dürften ihn also in St. Petersburg erreicht haben, drei weitere datieren von 1863/64 und einer von 1873, womit letzterer in von Baers Zeit in Tartu fällt. Aus Messikommers Schreiben geht hervor, dass er ihm noch einige Briefe mehr gesandt, dieser sie jedoch offenbar nicht erhalten hat, weshalb sie sich auch nicht in von Baers Nachlass in der Universitätsbibliothek Giessen befinden. Gemäss dem Brief vom 11. Februar 1863 liess ihm Messikommer mindestens zwei Sendungen mit Pfahlbaufunden zukommen, die sich möglicherweise heute noch in den Sammlungen der *Eremitage* in St. Petersburg befinden.

Das Bindeglied zwischen Karl Ernst von Baer und Heer wiederum stellte die gemeinsame Ablehnung von Darwins Evolutions-Hypothese dar. In der Universitätsbibliothek Tartu sind Teile der Privatbibliothek von Baers erhalten geblieben. Neben antidarwinistischen Titeln wie das anonym verfasste Werk

07 Brief von Messikommer an Heer vom 25. Oktober 1869, Zentralbibliothek Zürich, Signatur: Nachlass Oswald Heer 219.18.

08 Vgl. Urs B. Leu, »Der Paläobotaniker Oswald Heer im Briefwechsel mit Charles Darwin und Charles Lyell«, in: *Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 2014*, 216. Stück, Alpnach Dorf 2013, p. 78.

*Homo versus Darwin*⁰⁹ besass er auch Werke von Evolutionisten wie etwa von Ernst Haeckel (1834–1919), doch geht aus den kritischen handschriftlichen Annotationen hervor, dass der Embryologe mit dem Propagandisten Haeckel nicht immer einverstanden war.¹⁰ Auch in seinen Büchern, allen voran in der Schrift *Über Darwins Lehre*, bezog er offen Stellung gegen diese, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt betrachtet, schlecht fundierte Auffassung. So schrieb er etwa: »Hier aber können wir nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass, so kühn auch Darwin es unternimmt, alle Organisationsformen aus wenigen ersten Anfängen herzuleiten, er doch diese ersten Anfänge nicht zu erläutern vermag. Er nimmt sie nur an und gesteht damit, dass für den Anfang des Lebens seine Hypothese doch nicht ausreicht.«¹¹ Etwas später mahnt von Baer mit Blick auf die Argumentationsweise der Darwinianer: »Der Beweis kann nur auf der Grundlage von Beobachtungen erbracht werden. Es genügt nicht, dass man sagt, eine solche Ansicht entspricht unseren geistigen Bedürfnissen am meisten. Eine solche Versicherung giebt eine jede Hypothese, und sie muss so lange als Hypothese betrachtet werden, bis die Wahrheit derselben durch die Beobachtung erwiesen ist.«¹²

Oswald Heer in Zürich wies ebenfalls wiederholt darauf hin, dass Darwins Idee nicht mit den beobachtbaren Fakten übereinstimme und daher zur Erklärung des Lebens nicht genügen könne. Heer war auch der Verfasser des berühmten Briefes vom 1. März 1875 an Darwin,¹³ indem er ihn darauf aufmerksam machte, dass die Blütenpflanzen in der Kreide plötzlich und ohne evolutionäre Vorstufen aufträten. Ein Rätsel, das die Paläobotanik bis heute nicht zu lösen vermochte und das für Darwin zum berühmten *abominable mystery* wurde.¹⁴

09 [William Penn Lyon], »*Homo versus Darwin*«, Eine richterliche Untersuchung der neulich von Mr. Darwin veröffentlichten Behauptung in Betreff »Der Abstammung des Menschen«, Leipzig 1872. – UB-Tartu, Signatur: Baer A-350.

10 So etwa in Baers Handexemplar von Ernst Haeckel, *Allgemeine Anatomie der Organismen: Kritische Grundzüge der mechanischen Wissenschaften von den entwickelten Formen der Organismen*, Berlin 1866. – UB-Tartu, Signatur: Baer A-333.

11 Karl Ernst von Baer, »Ueber Darwins Lehre«, in: *Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften*, Band 2, St. Petersburg 1876, p. 278.

12 Ebd., p. 299.

13 Leu (wie Anm. 08), p. 15–18.

14 William E. Friedman, »The Meaning of Darwin's »abominable mystery«, in: *American Journal of Botany* 96 (2009), p. 5–21.

In einem Brief an Heer vom Mai/Juni 1876 bringt von Baer seine Genugtuung zum Ausdruck, dass der Zürcher Professor seiner Auffassung beipflichtete. Er schliesst das Schreiben mit den Worten: »Hätte ich alles das gewusst, was Sie mit Sicherheit über die vorweltlichen Pflanzen und Thiere wissen, so wäre meine Schrift reicher ausgefallen, aber den Kern des Geheimnisses hätte ich doch nicht erreicht. Im Jahre 2000 mag man diesem Kerne näher gekommen sein, aber ob man das volle Wissen jemals erreicht, bezweifle ich doch.«¹⁵

Dr. phil. Urs B. Leu

Leiter Abteilung Alte Drucke und Rara, Zentralbibliothek Zürich

15 Der Brief ist verloren und nur überliefert in: Carl Schröter, *Oswald Heer: Lebensbild eines schweizerischen Naturforschers*, Band 2, Zürich 1887, p. 366.

Lavater und das Baltikum

Kürzlich erschien die Freundesgabe für den im estnischen Tartu tätigen Universitäts- und Wissenschaftshistoriker Arvo Tering.⁰¹ Es ist die jüngste Publikation der im glarnerischen Engi etablierten Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen.⁰² Dieser Beginn meiner Ausführungen stellt die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen dem Baltikum und der Schweiz unter einem sehr subjektiven Blickwinkel in den aktuellen Forschungskontext.

Das erwähnte Buch enthält nämlich eine verbesserte und zum Teil erweiterte Auflage meiner Beiträge über die Wirkung des Hallenser Rechtsprofessors und Frühaufklärers Christian Thomasius (1655–1728) in Estland, über die Tätigkeit Johann Gottfried Herders (1744–1803) an der Domschule in Riga sowie über die Reise des Basler Astronomen und Mitglieds der Berliner Akademie der Wissenschaften Johann III Bernoulli (1744–1807) ins Baltikum und über dessen

01 *Kulturaustausch: Baltisches Echo auf Gelehrte in der Schweiz und in Deutschland – Freundesgabe für Arvo Tering*, hg. von Hanspeter Marti in Zusammenarbeit mit Ursula Caflisch-Schnetzler und Karin Marti-Weissenbach, Köln/Weimar/Wien 2014.

02 Hanspeter Marti, »Frühneuzeit- und Aufklärungsforschung aus privater Initiative und in eigener Verantwortung: Die Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen in Engi GL«, in: *Bulletin der Pro saeculo XVIII° – Societas Helvetica* 34 (Juni 2009), p. 8–12; siehe auch die Website www.forschungen-engi.ch (Mai 2015).

Briefkontakte zum Mitauer Mineralogen Johann Jakob Ferber (1743–1790). In einer Miszelle berichtet Katre Kaju, Tallinn, über die Beweisfunktion schöner Literatur in den Akten eines estnischen Gerichtsprozesses des 17. Jahrhunderts. Mare Rand beschreibt die im Überlieferungsbewusstsein lange vergessenen, in der Universitätsbibliothek Tartu aufbewahrten Pflanzenzeichnungen aus der Sammlung des Zürcher Humanisten und Naturforschers Konrad Gessner. Hervorzuheben ist ferner die Zürcher Beteiligung an unserem schweizerisch-baltischen Gemeinschaftswerk. Ursula Caflisch-Schnetzler steuerte, ausser ihrer Mitarbeit an der Herausgabe, den baltikumspezifischen Aufsatz über Johann Georg Sulzer, Johann Caspar Lavater, Johann Jakob Bodmer und Gottlob David Hartmann bei. Urs Leu ehrt in seinem Beitrag Karl Ernst von Baer, Jakob Mesikommer und Oswald Heer, der seine Jugend in Matt, dem Nachbardorf meines Wohnorts, verbrachte.

Werfen wir einen Blick 25 Jahre zurück. 1990 wurde an der Universität Osnabrück eine internationale Tagung zum Thema »Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit« veranstaltet, an der deutsche und schweizer Geisteswissenschaftler erstmals mit Kollegen aus Polen, den baltischen Staaten, aus Russland und der Ukraine zu einem intensiven projektbezogenen Gedankenaustausch zusammenkamen.⁰³ Dieses Treffen markierte für mich den Beginn der jahrzehntelangen Freundschaft mit dem estnischen Wissenschafts- und Universitätshistoriker Arvo Tering, dem heute besten Kenner der frühneuzeitlichen Geschichte baltischer gelehrter Beziehungen.⁰⁴ Tering wurde 2009 vom estnischen Ministerpräsidenten mit dem nationalen Preis für Geisteswissenschaften geehrt. Trotz dem allmählichen Verlust der Sehkraft und selbst nach der völligen Erblindung setzte er, mit der Unterstützung technischer Hilfsmittel, seine wissenschaftliche Tätigkeit ungebrochen und mit Erfolg fort: 2008 erschien von ihm in estnischer Sprache mit einer deutschen Zusammenfassung eine 800-seitige Monographie über das Studium der Estländer, Livländer und Kurländer an europäischen Universitäten 1561 bis 1798.⁰⁵

03 *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit*, 2 Bände, hg. von Klaus Garber unter Mitwirkung von Stefan Anders und Thomas Elsmann, Tübingen 1998.

04 Verz. der Publikationen von Arvo Tering in: *Kulturaustausch* (wie Anm. 01), p. 293–300.

05 Arvo Tering, *Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561–1798*, Tartu 2008 (deutschsprachige Zusammenfassung: »Estländer, Livländer und Kurländer an europäischen Universitäten 1561–1798«, p. 748–780).

Die Osnabrücker Konferenz prägte in der Folge meine eigene wissenschaftliche Tätigkeit. Die dort gewonnenen Erfahrungen und die Zusammenarbeit mit Arvo Tering veranlassten 1996 die Gründung unserer Arbeitsstelle, die sich statutarisch unter anderem auf die Erforschung der wechselseitigen wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Baltikum festlegte. Im selben Jahr erschien in Tartu die erste Publikation unserer privaten Forschungsinstitution. Arvo Tering ist in dieser Veröffentlichung mit einem Aufsatz über Schweizer Bildungsreisen von Balten in der Frühen Neuzeit vertreten.⁰⁶ Sein kurzer Beitrag enthält, auch noch für eine heutige Leserschaft, grundlegende Aussagen zum Thema und skizziert eine Reihe von Forschungsdesiderata. Es steht dort der lakonische, jedoch bedeutungsvolle Satz: »Vor allem die Beziehungen von Balten zu Johann Kaspar Lavater wären genauer zu erforschen.«⁰⁷ Dies allerdings, nachdem der Baltohistoriker Heinz Ischreyt bereits 1984 einen einschlägigen Aufsatz mit einer Edition von Briefen publiziert hatte.⁰⁸ Freilich konnte Ischreyt noch kein Exemplar eines bedeutenden Zeugnisses der Lavaterrezeption im Baltikum, nämlich der *Gedanken über die Lavaterische Aussichten in die Ewigkeit*, auffinden. Heute ist das in der Universitätsbibliothek Tartu erhaltene Exemplar dieser äusserst seltenen, von Gotthard Friedrich Stender verfassten, aber anonym publizierten Schrift im Internet verfügbar.⁰⁹

Stender, am 27. August 1714 als Sohn des Pfarrers Hermann Konrad Stender (1681–1755) im kurländischen Lassen geboren und am 17. Mai 1796 in Sonnaxt gestorben, war Baltist sowie seinerseits Pastor und hatte ein bewegtes Leben.¹⁰ Sein Vater sowie Rektor Isack Bauer in Subbath unterrichteten ihn in klassischen und orientalischen Sprachen. Die Studien absolvierte er in Jena und in Halle, wurde Lehrer an August Hermann Franckes Waisenhaus, kehrte nach Kurland zurück, wirkte dort als Hauslehrer und studierte Mathematik. 1742 wurde er

06 Arvo Tering, »Schweizer Bildungsreisen von Balten in der frühen Neuzeit«, in: *Programm und Exempel: Texte und Studien der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen*, Band 1, Engi 1996 (gedruckt im Verlag der Tartuer Universität), p. 47–50.

07 Ebd., p. 50.

08 Heinz Ischreyt, »Zur Rezeption Lavaters in Kurland und Livland«, in: *Nordost-Archiv: Zeitschrift für Kulturgeschichte und Landeskunde* 17 (1984), p. 53–68.

09 [Gotthard Friedrich Stender], *Gedanken über die Lavaterische Aussichten in die Ewigkeit: In Briefen an Se. Hochwohlgeb. Hrn. Landeshauptm. von B****, [s.l.] 1771; <http://dspace.utlib.ee/dspace/handle/10062/6732> (Mai 2015).

10 Siehe de.wikipedia.org/wiki/Gotthard_Friedrich_Stender (Mai 2015).

Konrektor an der Stadtschule Mitau, 1744 Pastor von Birsgallen im Kreis Riga. Nach dem Verlust seiner Habe durch einen Brand und eine Viehseuche war er bis 1759 Pfarrer im litauischen Zäimen. Dann wanderte er nach Helmstedt aus. Für Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1713–1780) fertigte er einen Globus an. 1760 wurde er Rektor der neuerrichteten Realschule in Königs-Lutter. 1763 zog er nach Hamburg und wurde dann durch Vermittlung des russischen Gesandten zum Professor der Geographie in Kopenhagen ernannt. Nach der 1765 aus finanziellen Gründen erfolgten Aufhebung der Professorenstelle kehrte Stender nach Kurland zurück und betätigte sich dort unter anderem als Erfinder einer der ersten Waschmaschinen.¹¹ 1766 übernahm er das Amt des Adjunkten und drei Jahre später die Nachfolge des Pfarrers Georga Kristofa Radicka (1688–1769) in Selburg und Sonnaxt. Gotthard Friedrich Stender machte sich um die lettische Literatur und Sprache verdient, zu der er Grammatiken verfasste (1761; 1783), veröffentlichte ein *Lettisches Lexicon* (Mitau 1789), einen Katechismus sowie *Gedanken eines Greises über den nahen Zustand jenseits des Grabes* (Mitau 1786; Fortsetzung: Mitau 1795) und kämpfte gegen den *Unglauben der Freygeister und Naturalisten* (Riga 1784).

Die erwähnte Stellungnahme Gotthard Friedrich Stenders zu Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* trägt nicht zufällig im Titel den Begriff »Gedanken«, denn sie verspricht dem Leser ein philosophisches Urteil über das Werk des Zürcher Pfarrers und bezichtigt Lavater der Schwärmerei. So lautet ein markanter Satz in der Widmung der 46 Seiten umfassenden Stellungnahme des Kurländer Pastors: »In welche hyperphysische Labyrinth haben nicht die schrankenlose Einbildungen den Verfasser verführet! Und welches das seltsamste ist, so schreibt er nicht als Dichter, sondern als Philosoph und Theolog. Was die heiligen Schriften von Gott und der Zukunft bildlich ausdrücken, suchet er buchstäblich wahr zu machen, und mit einem mathematischen Maaßstabe zu messen.«¹² Der Widerspruch, der dem Kritiker auffiel, liegt in Lavaters Vermischung von gelehrt-theologischem Wissen, das dem Ideal mathematisch-exakten Erkennens entspreche, auf der einen und den vom Zürcher präsentierten Produkten dichterischer Phantasie auf der anderen Seite. Lavater reagierte auf die Kritik in

11 Gotthard Friedrich Stender, *Beschreibung einer neuen höchst bequemen Waschmaschine*, Mitau 1765.

12 Stender, (wie Anm. 09), p. 5.

einem Schreiben an Stender enttäuscht und mit einer moralischen Empfehlung zur Gewissenerforschung: »ich werde mich gewiß mit Ihnen, mein Herr nicht herumzanken; nur das will ich Sie in Untersuchung zu nehmen bitten: ›ob Sie Ihre Gedanken im Namen unsers gemeinschaftlichen Herrn und Meisters Jesu Christi niedergeschrieben und herausgegeben haben? Oder mit anderen Worten: Ob Sie in einer stillen Stunde der ruhigen und leidenschaftslosen Überzeugung vor Gott finden, daß Ihre Schrift im Geist der Sanftmuth und Liebe Jesu Christi abgefaßt sey?«¹³

Andererseits darf Lavaters missbilligende Äusserung nicht darüber hinwegtäuschen, dass nur der zweite Teil der *Aussichten* den Erwartungen des der Berliner Aufklärung nahestehenden Kritikers nicht entsprach, der erste Teil von Lavaters Schrift jedoch die Zustimmung des Kurländers fand. Stenders Stellungnahme zu den *Aussichten* kam also nicht einmal einer generellen Ablehnung dieses *einen*, geschweige denn einer solchen des *gesamten* bis dahin erschienenen Werks Lavaters gleich. Im Gegenteil, der kurländische Pastor ahmte sogar Lavaters *Christliches Handbüchlein* in einer Umsetzung ins Lettische paraphrastisch nach, um es lettischen Bauern in volksaufklärerischer Absicht näher zu bringen.¹⁴ Diese Spuren der Rezeption sprechen zwar für eine frühe, doch ausgeprägt ambivalente Aufnahme von Lavaters Werk in Kurland. Ähnliches lässt sich für die Lavaterrezeption in Livland feststellen.¹⁵

Lavater stand zwar mit dem Rigaer Verleger Johann Friedrich Hartknoch (1740–1789) in brieflichem Kontakt, aber es kam, entgegen der wechselseitig bezeugten Bereitschaft zu geschäftlicher Zusammenarbeit, nie zum Druck einer Lavaterschrift in Riga. Hartknoch nannte jedoch Lavaters *Christliches Handbüchlein* sein Lieblingsbuch und fertigte davon, wie er nach Zürich schrieb, sogar eine Abschrift an, da er nicht über ein eigenes gedrucktes Exemplar verfüge.¹⁶

13 Ischreyt (wie Anm. 08), Brief Lavaters an Stender vom 9. Juni 1771, p. 56 f., Zitat ebd., p. 56. Johann Caspar Lavater, *Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe* (JCLW), *Ergänzungsband: Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich*, hg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, Zürich 2007, p. 243 (FA Lav. Ms. 583.1; »Stendel, Livland« ist in »Stender, Livland« zu korrigieren).

14 Ischreyt (wie Anm. 08), p. 57, Brief Stenders an Lavater vom 3. März 1772: »Selbst Ihr Christliches Handbüchlein ist bey mir so schätzbar, daß ich es zur Erbauung unsers Landvolks in die lettische Sprache poetisch übersetzt.«

15 Ebd., p. 59.

16 Ebd., Brief des Rigaer Buchhändlers Johann Friedrich Hartknoch an Lavater vom 7. Sep-

In einem wohl 1787 datierten Schreiben bot Lavater schliesslich einer Frau Hartknoch angesichts ihrer Sorge um ihren in seelische Bedrängnis geratenen Mann geistlichen Beistand an.¹⁷ Lavater stellte der Adressatin seines Briefs konkrete Fragen und bat sie um nähere Auskunft: »Melden Sie mir, sobald wie möglich. – Sie melden es einem treuen Freunde.«¹⁸ Eine Antwort von Frau Hartknoch ist bis jetzt nicht ausfindig zu machen, aber Lavaters kurzer Brief deutet auf ein Vertrauensverhältnis hin. Hier besteht allenfalls noch Klärungsbedarf.

Der ambivalenten Rezeption Lavaters im Baltikum entspricht die Einschätzung eines baltischen Autors durch Lavater. Im Verlag von Johann Friedrich Hartknoch erschien 1777 die Schrift *Das Christenthum nach der gesunden Vernunft und der Bibel*.¹⁹ Sein Verfasser, der livländische Pfarrer Johann Georg Eisen (1717–1779), wurde bekannt durch seine 1764 anonym gedruckte Kritik an der russischen Leibeigenschaft, die natürlich auf scharfe Ablehnung der adeligen Gutsbesitzer stieß.²⁰ Während kurzer Zeit war Eisen Professor der Ökonomie

tember 1775, p. 55 (FA Lav. Ms. 510.305). Auch Johann Rudolf Füssli, der ein gedrucktes Exemplar des *Christlichen Handbüchleins* besass, ist in das osteuropäische Korrespondentennetz Lavaters einzubeziehen; vgl. JCLW (wie Anm. 13), p. 72 (FA Lav. Ms. 508.331, 16 Briefe Füsslis an Lavater, 1769–1790). Im Verzeichnis der Lavaterkorrespondenten befinden sich neben Hinweisen auf Lavater als Empfänger von Briefen aus dem Baltikum weitere Namen von Briefadressaten Lavaters im baltischen Raum.

17 Brief Johann Caspar Lavaters an Madame Hartknoch vom 26. Dezember 1787 (FA Lav. Ms. 563.86). Datierung in JCLW (wie Anm. 13), p. 186: »1797«. Wäre das Jahr 1797 richtig, was ich für unwahrscheinlich halte, müsste es sich um Johann Friedrich Hartknoch Junior (1768–1819) handeln, der 1789 im Verlag die Nachfolge seines gleichnamigen Vaters angetreten hatte. Eher ist im erwähnten Brief von Johann Friedrich Hartknoch Senior die Rede.

18 Ebd.

19 Johann Georg Eisen, *Das Christenthum nach der gesunden Vernunft und der Bibel*, Riga 1777.

20 Erich Donnert, *Johann Georg Eisen (1717–1779): Ein Vorkämpfer der Bauernbefreiung in Rußland*, Leipzig 1978. – Roger Bartlett, »Das Recht der Prediger in Liefland in ihrer Kronbesoldung: Johann Georg Eisen und die Einkünfte der Pastoren in Livland im 18. Jahrhundert«, in: *Europa in der Frühen Neuzeit: Festschrift für Günter Mühlpfordt*, Band 3: Aufbruch in die Moderne, hg. von Erich Donnert, Weimar/Köln/Wien 1997, p. 429–446. – Roger Bartlett, »Johann Georg Eisen als Kritiker der livländischen Verhältnisse«, in: *Kulturgeschichte der baltischen Länder in der Frühen Neuzeit: Mit einem Ausblick in die Moderne*, hg. von Klaus Garber und Martin Klöker, Tübingen 2003, p. 409–419. – Indrek Jürjo, *Aufklärung im Baltikum: Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737–1819)*, Köln/Weimar/Wien 2006, Register.

am Gymnasium in Mitau. Eine Schrift von ihm über das Kräutertrocknen und die Konservierung von Früchten, ebenfalls in aufklärerischer Absicht verfasst, wurde in mehrere Sprachen übersetzt. In Johann Georg Eisens theologischen Werken wurden Einflüsse des französischen Aufklärers Pierre Bayle (1647–1706) und Baruch de Spinozas (1632–1677) nachgewiesen, was die Forschung veranlasste, ihn, freilich auch wegen des politischen Engagements, zu den Vertretern der sogenannten Radikalaufklärung zu zählen.²¹

Knapp zwanzig Jahre nach dem Erscheinen, genauer am 14. und am 15. Juni 1796, las Johann Caspar Lavater Eisens Werk über das vernünftige Christentum. Das von ihm benutzte Exemplar befindet sich in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich und enthält recht zahlreiche Bemerkungen Lavaters.²² So findet sich auf dem Vorsatzblatt eine summarische Kritik: »Viel unerwiesnes wahres; viel unerweisbar falsches. viel krudes und unbiblisches; hart abstechendes, grelles. Viel originelles und frappantes; näifes – rein gutes – viel nützlich und beherzigungswerthes. Philosophisch *und* biblisch betrachtet das ganze äusserst unvollständig und unzusammenhängend. Sehr viel treflich – vieles dunkel, undeutsch, schwerfällig ausgedrückt.« Ambivalenter hätte Lavaters Urteil über das religiöse philosophische Werk des Pfarrers im livländischen Torma nicht sein können.

Zur weiteren genaueren Interpretation wären Lavaters Bemerkungen auf den in den Text eingefügten Blättern und nicht zuletzt die handschriftlichen Auszeichnungen im Text heranzuziehen, die auf eine rasche, doch intensive Lektüre schliessen lassen. Die Kommentare sind nicht gefühlvoll oder gar affektgeladen, sondern betont nüchtern, durchaus von rationaler Sachkompetenz geprägt, oft in Form kritischer Rückfragen an den Verfasser, ausgefallen.

Sowohl Lavaters Einfluss im Baltikum als auch die Aufnahme der Voten baltischer Autoren und Korrespondenten in der Schweiz legen nahe, den geistigen Transfer differenziert, das heisst ohne voreilige Verwendung von Epochenschablonen, zu beurteilen. Dies betrifft namentlich die (früher) oft in ein einfaches Gegensatzverhältnis gebrachten Strömungen von Aufklärung und Empfindsamkeit. Es ist auf eine Fortsetzung der Schweiz-Baltikum-Forschungen

21 Zum Forschungsstand: *Radikalaufklärung*, hg. von Jonathan I. Israel und Martin Mulrow, Berlin 2014. – *Concepts of (radical) Enlightenment: Jonathan Israel in Discussion*, hg. von Frank Grunert, Halle 2014.

22 JCLW (wie Anm. 13), p. 316 (FA Lav. Ms. 56a, annotiertes Exemplar).

in der *ganzen* Breite des Quellenangebots zu hoffen, und Lavaters Beziehungen bleiben, wie angedeutet, in dieser Hinsicht auch inskünftig ein wichtiger Untersuchungsgegenstand.

Dr. Hanspeter Marti

Leiter der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Engi GL

HÖLDERLIN IN ZÜRICH

Zürich um 1791

Lassen Sie mich einen kurzen Blick auf das Zürich tun, welches Hölderlin und seine beiden Freunde im April 1791 erlebten.

Trotzdem Zürich nur gut 10'000 Einwohner zählte, gehörte es zu den grösseren Städten weitherum und war umgeben von einem eignen Gebiet im Umfang eines mittleren deutschen Fürstentums. Das Stadtbild, beherrscht von den alten Kirchen, war den Besuchern mit seinen winkligen Gassen, den mittelalterlichen Mauern und den Bastionen aus ihrer Heimat durchaus vertraut. Reizvoll war für sie die Lage der Stadt am See und am Fluss, ihre landschaftlich schöne Umgebung mit den Weinbergen, den Wäldern und Bergen.

Die Zürcher wohnten in den angestammten, mittelalterlich anmutenden Häusern in der alten Stadt, von denen aber manche im Innern erneuert waren und einen zeitgemässen, urbanen Standard aufwiesen, wie dies verschiedene Berichte erwähnen. Es gibt, vor allem in den neueren Vorstädten, im Stadelhofen, am Berg, der Gegend der heutigen Hochschulen, und im Talacker grosse Wohnhäuser, aber Stadtpalais sind hier nicht üblich – die »Krone«, der heutige »Rechberg«, gehört zu den Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.

Unter den Bewohnern der Stadt hätten die Drei leicht Kontakte zu einer gebildeten Oberschicht aufnehmen können. Zwar ist der Höhepunkt des sogenannten literarischen Zürich überschritten, aber viele Zürcher sind noch immer, sowohl aus intellektuellen wie aus wirtschaftlichen Gründen, international bestens vernetzt. Das hinderte sie nicht daran, ihre hergebrachte Individualität zu bewahren: Man ist vermögend, tritt aber in gut zwinglianischer Tradition, gegen aussen unauffällig und zurückhaltend auf. Auch wie die einzelnen Gastgeber ihre fremden Besucher empfangen, ist sehr unterschiedlich: Die einen laden sie

zu üppigen Gastmählern ein; Lavater aber setzt dem Herzog von Weimar schlicht ein paar weich gekochte Eier mit etwas Zutaten vor.

Wer war für die drei Besucher noch ein intellektueller Anziehungspunkt? Die bekanntesten Vertreter des verblässenden Limmatt-Athen, Bodmer, Breitinger, Gessner, sind gestorben. Es überleben der Stadtarzt Johann Caspar Hirzel (1725–1803), bekannt als Entdecker des Kleinjogg, und natürlich Johann Caspar Lavater. Zu kurz sind die jungen Leute hier, um, wie andere Deutsche vor ihnen, weitere Beziehungen zu suchen – nun etwa zu David Hess (1770–1843) oder Johann Martin Usteri (1763–1827), die lohnende Gesprächspartner gewesen wären. Die Drei beschränken sich auf Lavater, dessen theologisch-literarische und menschliche Ausstrahlung ihm Beziehungen durch ganz Europa verschafft hatte. Der Besuch erfolgt, von uns aus gesehen, im Schatten der weltgeschichtlichen Vorgänge, die sich seit 1789 in Paris ereignet hatten. Das Echo der französischen Revolution dürfte aber im April 1791 kaum spürbar gewesen sein. Ebenso unbeschwert wie Hölderlin tauchen zahlreiche Besucher aus aller Herren Länder in der Stadt und bei Lavater auf. Vergessen wir nicht, dass sich die folgenschweren Ereignisse wohl in der Metropole Paris abspielten, dass diese aber für die umliegenden Staaten in einer beruhigenden Entfernung von vielen Tagereisen lag.

Natürlich hat man in Zürich die Versammlung der Generalstände, den Schwur im Jeu de Paume und den Bastille-Sturm aufmerksam wahrgenommen. Das Feudalsystem hatte damit sein Ende gefunden, Menschenrechte wurden verkündet, Privilegien des Adels und der Kirche verschwanden. Seit dem Bankrott Frankreichs 1788 und der Einführung der Assignaten als Geld Ende 1790 hatten sich auch Schwierigkeiten in den wirtschaftlichen Beziehungen gezeigt. Aber in den Monaten vor Hölderlins Besuch schien die Möglichkeit gegeben, dass sich Frankreich unter den erneuerten, sagen wir liberaleren, Verhältnissen als werdende konstitutionelle Monarchie wieder beruhigen würde. Bei diesem Stand der Dinge konnte auch der politisch äusserst wache Gastgeber Lavater die innenpolitische Erneuerung Frankreichs in seinen Predigten und sicher auch seinen Gästen gegenüber durchaus begrüßen.

Erste Warnungen vor den missionarischen Aktivitäten der Revolutionäre waren in Zürich eingetroffen. Aber, was die Stadt im engeren, also ohne die Landschaft, betrifft, so hat die Bürgerschaft das Bewusstsein, in einem Staat zu leben, der keine Privilegien für die Oberschicht kennt, seine Bürger sind

alle gleich, und sie wählen (bzw. bestätigen) alljährlich ihre Exekutive selbst: als damals grosse Seltenheit kann die hergebrachte Zunftverfassung als eine Frühform der Demokratie betrachtet werden. Und für das, was man hier unter gläubigen Bürgern als Menschenrechte empfindet, sorgt die Kirche. Man fühlt sich, so auch Lavater, der Revolution eigentlich voraus. Zudem ist die Eidgenossenschaft umgeben von Monarchien, die, wie man glaubte annehmen zu dürfen, im Stande sind, die bestehenden Verhältnisse zu garantieren – was sich bald als grosser Irrtum erweisen sollte!

Nur rund ein Jahr nach Hölderlins Besuch wird sich die Stimmung rasch ändern: Frankreich erklärt Österreich den Krieg; es folgt, am 10. August 1792, der Tuileriensturm, dem auch Zürcher zum Opfer fallen; die Terreur setzt mit den Septembermorden ein; Frankreich erklärt sich zur Republik; der König wird enthauptet: Alle diese Fakten liessen nicht allein Lavater zum scharfen Kritiker, ja zum Gegner der Revolution und ihrer Führer werden. Erst im Juni 1794, nach Robespierres Tod, tritt wieder eine gewisse Pause ein.

Aber, die Unsicherheit bleibt: Die Koalitionskriege berühren die eidgenössischen Grenzen; Frankreichs Agenten unterstützen die kritisch werdende Landbevölkerung, was 1795 zum Stäfner Handel führt. Da die Schweiz aus strategischen und wirtschaftlichen Gründen für Frankreich einige Bedeutung hat, wächst die Gefahr, dass sie erobert werde. Dem allgemeinen Expansionsdrang des revolutionären Regimes vermag sich die militärisch nicht entsprechend starke Eidgenossenschaft nicht zu erwehren, und so geht sie 1798 unter: Die Helvetik folgt dem alten Staate nach. Diesen völlig veränderten Aspekt des Landes wird Hölderlin dann um 1800 im neugegründeten Kanton Thurgau aus der Perspektive des Hauslehrers in Hauptwil erleben.

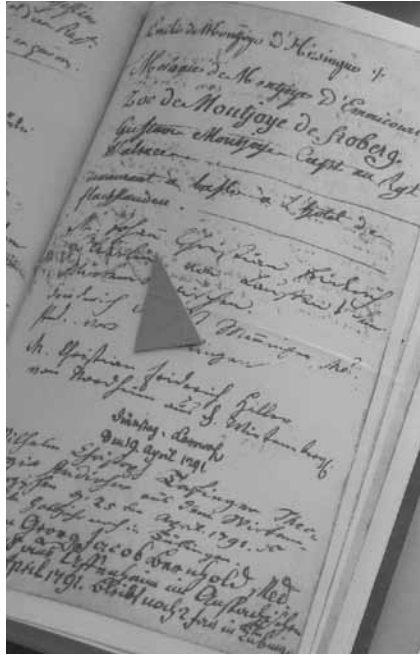
Dr. Conrad Ulrich

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung *Hölderlin und die ›künftige Schweiz‹* im Lavaterhaus am 19. September 2015

Hölderlins Besuch bei Johann Caspar Lavater

Ja er war hier! – Der einundzwanzigjährige Friedrich Hölderlin wanderte in der Karwoche 1791 von Tübingen aus über Schaffhausen nach Zürich, von da aus weiter über Einsiedeln an den Vierwaldstättersee, ins »Land, der göttlichen

Freiheit«. Zusammen mit seinen beiden Weggefährten, dem Medizinstudenten Friedrich August Memminger aus Reutlingen und Christian Friedrich Hiller aus Nordheim traf Hölderlin am Montag, den 18. April 1791, in der Limmat-Stadt ein. Logis nahmen die drei Studenten im rechtsufrig gelegenen Hotel »Raaben«



Friedrich Hölderlins Eintrag in Johann Caspar Lavaters Fremdenbuch, 19. April 1791, »M. Johann Christian Heinrich Hölderlin, von Lauffen Im Wirtembergischen«.

an der Schiffflände. Am folgenden Tag besuchten sie hier im »Lavaterhaus« den seit 1778 an der St. Peterskirche in Zürich tätigen bekannten Autor und Pfarrer Johann Caspar Lavater, wie dies in dessen Fremdenbuch festgehalten ist. Spuren haben die drei Tübinger Studenten zum einen in den »Nachtzedeln« hinterlassen, diesen zu-meist gedruckten hoch und schmalformatigen Blättern, auf welchen für den Zürcher Rat zur Kontrolle »alle Nacht in den Wirtshäusern das frömde Volck« aufgeschrieben wurde, Spuren finden sich zum einen auf diesen Nachtzedeln; zum andern findet sich ein kurzer Eintrag in Lavaters Fremdenbuch.

Lavater hatte bei seinem Einzug 1784 in die »Neue Helferei«, dem heutigen »Lavaterhaus« (von 1779 bis 1784 wohnte er ja in der benachbarten »Reblaub«), ein Fremdenbuch⁰¹ aufgelegt, in das sich die zahlreichen täglich, ja stündlich eintreffenden Besucher eintrugen. Am 19. April 1791 stehen die Namen der drei Tübinger Studenten: Hölderlin war 1791 Student der Theologie; er schreibt sich als »M. Johann Christian Heinrich Hölderlin, von Lauffen Im Wirtembergischen« ins Fremden-

buch ein, nennt sich also bereits Magister und gibt seinen Geburtsort an. Unter Hölderlins Eintrag setzt sich »Friedrich August Memminger, Med. stud. aus Reutlingen« und »M. Christian Friedrich Hiller von Nordheim aus dem Wirtembergischen« (auch Hiller nennt sich bereits Magister). Lavater versah die Namen mit dem Besuchsdatum und notierte neben Hölderlins Namen »NB« (nota bene). Offensichtlich war ihm der 21-jährige Tübinger bereits 1791 aus der grossen Schar von Besuchern aufgefallen.

Friedrich Hölderlin – Johann Caspar Lavater. Lässt sich eine Verbindung zwischen dem 1770 in Laufen am Neckar geborenen und 1843 in Tübingen verstorbenen Schwaben Friedrich Hölderlin und dem Zürcher Pfarrer, Autor und Physiognom Johann Caspar Lavater herleiten. Kann man einen religions-philosophischen Einfluss Lavaters auf den jungen Hölderlin nachweisen?⁰² Und was veranlasste den Theologiestudenten Hölderlin, bei seinem Besuch in Zürich den über sein Werk und Wirken weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Lavater aufzusuchen? War es bloss Neugier, die ihn – wie so viele andere auch – dazu verleitet hatte, auf seiner Schweizerreise den charismatischen Pfarrer – quasi als Touristenattraktion – in Zürich zu sehen? Oder war es doch eine innere Verbindung, die Friedrich Hölderlin zu Johann Caspar Lavater zog?

Lavater war mit seinem christlichen Welt- und Menschenbild dem jungen Hölderlin sicher bekannt. Es lässt sich zwar direkt nicht nachweisen, dass er auch dessen Werke gelesen hatte, doch finden sich über gemeinsame Bekannte einige Ansatzpunkte, die die beiden miteinander verband. Zum einem wird es Hölderlins literarischer Mentor Gotthold Friedrich Stäudlin (1761–1826) gewesen sein, der mit Lavater seit den frühen 80er Jahren in Verbindung stand, später sicher auch Hölderlins philosophischer Lehrer Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). Dieser hielt ja bekanntlich in den 90er Jahren hier im »Lavaterhaus« Vorlesungen. Zudem stand Lavater seit 1789/90 mit Johann Gottfried Ebel (1764–1830), späterer Verfasser der *Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schweiz zu bereisen* in Kontakt. Zentral für die *Begegnung* 1791 mit Lavater war jedoch wohl der Einfluss von Nathanael Köstlin (1744–1826).

Nathanael Köstlin war Pfarrer in Nürtingen und zählte zu den gemässigten

⁰¹ Anton Pestalozzi (Hg.), *J.C. Lavaters Fremdenbücher*, Faksimile-Ausgabe der Fremdenbücher & Kommentarband, 8 Bände: 6 Fremdenbücher, 1 Band Besucherkärtchen, 1 Kommentarband), Mainz 2000, Band 3.

⁰² Vgl. Ursula Caflisch-Schnetzler, »Lavaters religions-philosophischer Einfluss auf das Menschen- und Gottesbild des jungen Hölderlin«, in: *Hölderlin und die »künftige Schweiz*, hg. von Ulrich Gaier und Vaérie Lavitschka, Tübingen 2013, p. 104–126.

Pietisten in Württemberg. Köstlin las und kommentierte Lavaters Werk. Vor allem dessen *Unveränderte Fragmente: Aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst* beschäftigten ihn aus religions-philosophischer Sicht, da sich Lavater darin auch explizit mit dem Pietismus auseinandersetzt. In ihrer Korrespondenz



Johann Jakob Sperli (der Ältere), Der Gasthof Raben in Zürich, um 1820/28, Aquatinta, Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung.

beschäftigten sich die beiden fast gleichaltrigen Gelehrten jedoch nicht nur mit theologischen, sondern auch mit pädagogischen Fragen und nahmen daher auch regen Anteil an der Förderung von jungen Talenten.

So unterrichtete Nathanel Köstlin von 1782 privat zwei Jahre lang den zwölfjährigen Hölderlin in Nürtingen, um ihn auf das Landesexamen vorzubereiten. Der junge Hölderlin hatte damals bereits zum zweiten Mal seinen Vater verloren (1772 den leiblichen, 1779 seinen Stiefvater Johann Friedrich Gok). Daher schloss

sich Friedrich Hölderlin während dieser beiden Jahre sehr eng an Köstlin an und hielt auch später eine enge Freundschaft zu seinem ehemaligen Lehrer. Von seiner Klosterschule in Denkendorf, die Hölderlin ab 1785 besuchte, schreibt er an Nathanael Köstlin, dass er diesen nicht anders »als wie meinen Vater betrachten« könne, da ihm Köstlin in seinem »weisen Christuswandel« immer mit grosser »Gewogenheit und Liebe« begegnet sei. Im Weiteren bittet Hölderlin den um 26 Jahre älteren Nürtinger Pfarrer: »Seyn *Sie* mein Führer, mein Vater, mein Freund (doch das waren *Sie* schon lange!) erlauben *Sie* mir, daß ich Ihnen von jedem Umstande, der etwas zu meinem Herzen beiträgt, von jeder Erweiterung meiner Kenntnisse, Nachricht geben darf; Ihre Lehren, *Ihr* Rath, und die Mittheilung *Ihrer* Kenntnisse, diese werden alle meine Wünsche, die sich aufs Zeitliche richten, befriedigen.« Im gleichen Brief vom November 1785 beschliesst der fünfzehnjährige Hölderlin, nach einer Analyse seines eigenen Charakters, dass er von nun an »ein Christ und nicht [mehr] ein wankelmüthiger Schwärmer«, »klug, ohne falsch und [...] gefällig gegen die Menschen« sein wolle, ohne sich dabei nach deren sündhaften Gewohnheiten zu richten.

Klug, menschenfreundlich und ein nicht »wankelmüthiger Schwärmer«, sondern ein Christ: Diese Gedanken finden sich auch in den frühen Werken des Zürcher Pfarrers Johann Caspar Lavater. Auch er steht dem Menschen zumeist positiv gegenüber und versucht als Tagebuchschreiber selbst die Schwächen und Gefahren des Menschseins zu erkennen und über Tugend, Vernunft und Gebet sich als Individuum und Christ innerhalb einer Gemeinschaft zu positionieren. Dabei setzte Lavater sich intensiv und klug mit den Werken der Zeit auseinander und diskutierte diese und die eigenen Gedanken in zahlreichen Briefen an andere Gelehrte, zu denen auch Hölderlins Mentor Nathanael Köstlin zählte.

Lavaters theologische Entwicklung und damit auch sein Menschenbild war geprägt von der Zürcher Aufklärung, jedoch auch durch die Werke Johann Joachim Spaldings (1714–1804), Charles Bonnets (1720–1793) und Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803). Neben Werken, die der Aufklärung verpflichtet waren, interessierte sich Lavater auch für pietistische und empfindsame Schriften und setzte dieses Gedankengut in seinen eigenen Werken neu um. Lavater stellte sich dabei sowohl gegen den vernunftorientierten und zum Teil auch säkularisierten Deismus als auch gegen die jenseitsbezogene Frömmigkeit der Pietisten. Von Anfang an setzte Lavater dabei auf eine individuelle, von Vernunft und christlicher Demut getragene Religion.

Sowohl in seinem *Geheimen Tagebuch: Von einem Beobachter seiner Selbst* als auch in seinem theologischen Werk *Aussichten in die Ewigkeit* bezieht sich Lavater literarisch auf Klopstocks *Messias*. Dieses Werkepos ist für Lavater und seine Generation sowohl vom Inhalt her als auch von der Dichtkunst das Mass aller Dinge: Der Dichter wird bei Klopstock zum Dichter-Seher und verkündet mit einer gewaltigen Sprache eine Welt des Wunderbaren; Dichtung wird damit zu einer höheren Wahrheit, die nur das Erhabene erfassen kann.

Zu Hölderlins frühester Überzeugung gehörte (nach Wolfgang Binder), dass der Mensch – um überhaupt existieren zu können – einer Sphäre bedürfe. Diese Sphäre sollte jene der geborgenen Liebe sein. Hölderlins Interesse galt daher von Anfang an der Selbstbeobachtung, die ihm ermöglichte, einen Weg zu den Menschen und zu Gott zu finden. Seine Suche nach der Stellung des menschlichen Lebens innerhalb der göttlichen Schöpfung beantwortete er 1785 – also in jener Zeit, da er sich eng an den Pietisten Köstlin angeschlossen hatte – in seinem Gedicht *Das menschliche Leben* noch in pietistischer Form als Schauplatz der Schatten und Tränen und als Kampf zwischen Tugend und Gewissen. Dieses Ringen hört nach Hölderlin erst auf, wenn der verklärte Geist die »unvollkommene Hülle« des Menschen in die »Dunkle Nacht, des Grabes Stille« entlässt. Im *Hyperion* stellte Hölderlin dann ganz direkt die Frage nach der Bestimmung des Menschen. »Was ist der Mensch?« überlegt er im ersten Band des ersten Buches, beantwortet dies zwar immer noch in trauriger Manier, nicht mehr aber fast ausschliesslich mit pietistischen Motiven, sondern nun über seine bei Kant und Fichte nach 1794 gefundene Erkenntnis, dass der als Subjekt verstandene Mensch endlich, der als Ich verstandene Mensch hingegen unendlich sei. Damit wird der Mensch in Hölderlins Dichtung sowohl zum Empfänger als auch zum Schöpfer, zum nichts und zum alles.

Lavater und Hölderlin beschäftigten sich in ihren jungen Jahren zumeist mit der gleichen Thematik: Tugend, Religion, Selbstfindung, Selbsterforschung. Sie liessen sich von der gleichen Thematik als auch von den gleichen religiösen und poetischen Vorbildern wie Klopstock leiten. Dass sie diese auf ganz unterschiedliche Art und Weise umsetzten, war sicher nicht nur eine Frage des Talentes, sondern auch der Funktion, die sie in der jeweiligen Bestimmung ihres Oeuvres sahen. Lavaters Werk war nicht auf Poetik, sondern auf einen religionsphilosophischen Nutzen ausgerichtet; Hölderlins Dichtung und Sein dagegen ist Drang zum Sich-selbst-sein (wie Wolfgang Binder sagt), ist eine Dichtung, welche In-

nen und Aussen wie vertauschbare Sphären behandelt und sich daher auch die diesen zugewandte Sprache sucht.

Direkt begegnet sind sich Hölderlin und Lavater in der Karwoche 1791. Hölderlin war damals 21, Lavater 49 Jahre alt. Dass es zu diesem Treffen gekommen ist, wird auf den Einfluss von Nathanael Köstlin, Hölderlins Lehrer und Lavaters Briefpartner, zurückzuführen sein. Wie Hölderlin 1785 an Köstlin geschrieben hatte, bedingte Köstlins »Rath, und die Mittheilung« seiner »Kentnisse« bestimmt auch ein Hinweis auf Lavaters Werk und Wirken. Köstlin wird als Lehrer und begeisterter Leser von Lavaters Werken dessen religions-philosophische Gedanken an den jungen Hölderlin weitervermittelt und ihm auch geraten haben, diesen in Zürich selbst aufzusuchen, wie er dies Jahre zuvor selbst getan hatte. (Interessant wäre auch zu wissen, ob bei diesem Treffen der schon länger in Zürich im Hotel »Schwerdt« weilende Johann Gottfried Ebel ebenfalls am 19. April 1791 im »Lavaterhaus« gewesen ist und sich Ebel und Hölderlin dort oder aber auch sonst an diesem Tag getroffen haben.)

Lavater und Hölderlin haben sich nachweisbar nicht geschrieben. Auch findet sich in ihren Werken keine Spur des andern. Lavaters republikanisch geprägtes christliches Welt-, Menschen- und Gottesbild war jedoch für Hölderlins Entwicklung des eigenen Menschen- und Gottesbild sicher mitprägend und für das Bild der Schweiz, das Hölderlin mit seinen Weggefährten als Utopie zu zeichnen begann, wegweisend.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung *Hölderlin und die »künftige Schweiz«* im Lavaterhaus am 19. September 2015

Lavaters Fremdenbuch und die Zürcher »Nachtzedel«

Der Dichter Friedrich Hölderlin wanderte zusammen mit seinen beiden jungen Freunden, dem Medizinstudenten Friedrich August Memminger und Christian Friedrich Hiller, im April 1791 zu Fuss von Tübingen aus über Schaffhausen, Zürich und Einsiedeln an den Vierwaldstättersee. Nachgewiesenermassen verbrachte er zwei Nächte als Gast in Zürich, was aus den sog. »Nachtzedeln« der Stadt Zürich hervorgeht. Als weiteres Zeugnis findet sich ein Eintrag von Hölderlin,

Memminger und Hiller im Fremdenbuch des bekannten Autors und Pfarrers Johann Caspar Lavater vom »Dienstag. Karwoche, den 19. April 1791«. ⁰¹

Im Zürich auch des 18. Jahrhunderts wurde vom Rat der Stadt verordnet, dass ein von ihm bestimmter Nachtschreiber »alle Nacht in allen Wirtshäusern das frömde Volck aufschreiben« müsse »und die Verzeichnuß dem Herren Burgermeister und einem Herren Statthauptmann« zu überbringen habe. ⁰² Der Nachtschreiber hatte »alle Abend von 7. biß 9. Uhren« in alle Wirtshäuser der Stadt zu gehen und »die Frömnden Leüth so da übernachten, mit Namen und Geschlecht, auch Ihres Standes und Herkommens ordentlich« aufzuschreiben »und die Verzeichnuß dessen in 3 Rödlen« aufzuschreiben. Zwei der drei vom Nachtschreiber verfassten Verzeichnisse musste dieser den beiden jeweiligen Bürgermeistern, eines dem »Herren Großweibel« übergeben, damit sie wussten und auch festgehalten war, »was für Frömde Leüth in der Stadt sich aufhalten«. Der Lohn des Nachtschreibers wurde »in Kernen«, Wein, Geld und Holz ausbezahlt. Zusätzlich bekam er Kerzen und Papier für den Nachtschreiberdienst zur Verfügung gestellt. ⁰³

Die »Nachtzedel« der Stadt Zürich sind bis heute in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt, geordnet nach den einzelnen Jahren. In der Schachtel Nr. 12 des Jahres 1791 finden sich diese beinahe lückenlos entweder in gedruckter oder in handgeschriebener Form. Auf den längsformatigen Paperstreifen (ca. 30cm Länge auf 10,5cm Breite) stehen unter dem gesetzten Datum jene Gasthäuser der Stadt Zürich, welche eine Übernachtungsmöglichkeit anboten und wo sich – da man privat Personen nur mit einer eingeholten Bewilligung aufnehmen durfte ⁰⁴ – die auswärtigen Besucher während

der Nacht aufzuhalten hatten. Das bekannteste Gasthaus, das erste Haus am Platz, war das »Schwerdt« am linken Ufer der »Unteren Brücke« (gegenüber dem Rathaus), gefolgt vom »Storchen« am Weinplatz, dem »Adler«, dem »Rothaus«, »Hirschen«, »Raaben«, »Leuen« und »Roessli«. Auf die acht Gasthäuser verteilt, verbrachten im Schnitt zwischen 40 bis 50 auswärtige Personen die Nacht in Zürich.

In der Karwoche 1791 kam Hölderlin mit seinen beiden Freunden in die Limmatstadt und stieg im rechtsufrigen gelegenen Gasthaus »Raaben« an der Schiffflände ab. Eingetragen in den »Nachtzedel« vom 18. April 1791 sind für diese Nacht neben »Hoelderlin & Hiller & Meminger v. Tübingen« ein Herr Medohfsky von Basel, ein Herr König von Glarus und zwei Leipziger Fuhrleute sowie zwei Landleute. Am 19. April 1791 verbrachten die drei Tübingen den Tag in der Stadt, besuchten auch Lavater an der St. Peterhofstatt und übernachteten erneut im »Raaben«, zusammen mit Herrn Medohfsky, der schon seit längerer Zeit in Zürich weilte und auch erst nach den drei Studenten wieder abreiste, den Herren Schnell, Gaudj und Lutschj aus Stuttgart, Rapperswil und Jonschweil; zudem nahmen auch in dieser Nacht Fuhr- und Landleute Logis in diesem Gasthaus.



Nachtzedel,
Montag, 18 April 1791,
Schachtel Nr. 12
Zentralbibliothek Zürich.

01 Anton Pestalozzi (Hg.), *J.C. Lavaters Fremdenbücher*, Faksimile-Ausgabe der Fremdenbücher & Kommentarband, 8 Bände: 6 Fremdenbücher, 1 Band Besucherkärtchen, 1 Kommentarband, Mainz 2000, Band 3.

02 Hans Heinrich Bluntschli, *Merckwürdigkeiten der Statt Zürich und dero Landschaft*, Zürich 1711, p. 402.

03 Für diese Angaben danke ich freundlichst Herrn Dr. Conrad Ulrich, Zürich.

04 David von Wyss, *Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich*, Zürich 1796, p. 81: »Unpatentierte Fremde oder Landeskinder dürfen, mit obigen Ausnahmen, bey Strafe, von niemand in seine Privat=Wohnung und an Kost aufgenommen werden, es sey denn daß sie vom Kleinen Rath eine besondere Bewilligung erhalten; daher liegt auch den Gastwirthen ob, es der Kommission anzuzeigen, wenn Fremde außer ihren Gasthöfen Quartier beziehen.«

Nach den beiden Tagen im republikanischen Zürich, wo sich vor, während und nach Hölderlins Aufenthalt auch Johann Gottfried Ebel (»Hr. Doctor Ebel aus Preussen«), Verfasser der *Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schweiz zu bereisen* im Hotel Schwerdt aufhielt, reisten die Freunde Hölderlin, Memminger und Hiller weiter Richtung Innerschweiz. Von ihrem kurzen Aufenthalt in der Limmat-Stadt sind der Eintrag in Lavaters Fremdenbuch sowie die beiden »Nachtzedel« von »Montags den 18 Aprilis Anno 1791« und »Dienstags den 19 Aprilis 1791« bis heute erhalten.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

FUNDSTÜCKE

Lavaters Portrait für Johann Wilhelm Ludwig Gleim⁰¹

Lavater an Johann Lorenz Benzler (1747–1817), Bibliothekar in Wernigerode, 6. Februar 1787⁰²:

»Mit dem Porträt – auch wieder Missverständnis. Wie konnt' ich ihm [Gleim] ein Gemälde von 7 Fuß hoch, 5 breit, Vater und Sohn in Lebensgröße *versprechen?* oder *senden?* So was Unsinniges lässt sich nicht denken. Kopie des Lipschen *Kopfes* von mir in der Größe, *wovon ich ja vor seinen Augen das Maaß nahm* – versprach ich ihm – und da der Mahler nicht gern Lipsens kopierte, entschloß ich mich ungern, mit Resignation, ihm noch zu sizen. Auch das wieder Sünde. Aber, sage kein Wort. Der ehrliche Mann muß mir

01 Johann Ludwig Gleim (1719–1803) – Portrait von Johann Caspar Lavater, 1785, gemalt von Alexander Speisegger (1750–1798), im Gleimhaus in Halberstadt, Beschriftung auf der Rückseite des Gemäldes: »Hier ein Porträt von mir, das beste, was je gemacht worden, obgleich unvollkommen [...] Mir ist genug, wenn Gleim diesem Bilde bisweilen einen Blick! Ein Vielleicht! Ein Gott! wenn ich Ihm unrecht thäte! – eine Zähre – gönnen mag, daß gute Menschen von guten so verschieden denken können. Dieß Bild geht ab von Zürich Mittwochs, den 14. Febr. 1787.« – Vgl. dazu auch Ueli Greminger, *Johann Caspar Lavater: Berühmt – berüchtigt – neu entdeckt*, Zürich 2012.

02 Zentralbibliothek Zürich, FA Lav. Ms. 552, Brief Nr. 57.

doch lieb bleiben, und aller Enthousiasterey wieder mich, soll er's nicht dazu bringen, mich gegen sein originell Gesichte gleichgültig zu machen. Ich mag wohl warten. Laß doch alles gehen. Auf einem verstimmten Instrumente kann der besste Meister nicht spielen. Gleim will ich mit dem Porträte einige ruhige Zeilen schreiben.«

Herstellung eines Schattenrisses

Brief von Johann Caspar Lavater an Johann Georg Zimmermann (1728–1795), 10. Mai 1768⁰¹:

»Damit du aber wißest, wie du die Sache anstellen müßest, dich im Schatten zeichnen zu laßen, so will ich dir eine leichte Anleitung geben, woferne kein Zeichner in Brugg ist |: Mich dünkt, Herr Pfarrer Zengger wäre zu einer solchen Operation anstellig genug :|.

Nimm du Jacobli Zimmermann ein Bogen Papier; den mache auf allen vier eben und in der Mitte mit ein bißchen grünen Siegelwachs an eine ebene Wand fest. Etwa einen Fuß von dieser Wand, mache deinen Papa sizen, so daß sein ganzes Profil auf diesem Bogen den Schatten abwirft, wenn etwa 10 Fuß weit in gleicher Höhe und Linie ein Licht festgestellt wird. Die Hauptsache ist daß das Licht nicht schief stehe, sondern [Zeichnung mit der Anordnung] wenn schon allenfalls der Schatten etwas größer wäre, das hat nichts zu sagen. Sodann stehe deinem lieben Papa vor die Augen; laß das liebe Gattüngeli [Dienstmädchen] ihm den Kopf still halten; oder laß ihn *fest* an einem aufrechten Seßel anliegen; drückt sich der Schatten fein deutlich auf dem Papier aus, so fange mit einem hinten und vornen gespizten Bleystift beÿ der Stirne, wo die Perücke endiget an dem äußersten Schatten mit Sorgfalt, genau bis über die Nase herunter nachzuzeichnen. Bleib mit dem Spitz des Bleÿweises allezeit auf dem äußersten Ende. Ist der vordere Theil des Gesichtes bis auf die Brust fertig, so fange dann oben beÿ der Perüge an, und fahre so weit der Bogen geht; aber vergiß das durchsichtige Genik nicht! – alles ist in einer Minute geschehen. Wenn du gleich meinst, es sey gar nicht ähnlich, sende es mir doch, und sobald du kannst.«

01 Zentralbibliothek Zürich, FA Lav. Ms. 589c, Mappe 3, Brief Nr. 6.

An Frau K. bey Übergabe der Außichten – ein Gedicht

An Frau K.

Beij Übergabe der Außichten.

Möge diese Schrift die Seele
Tief erfreuen! hocherhöhn!
Wahrheit, theurer als Juweele –
Möge sie dein Auge sehn!
Mögen Freudenthränen rinnen,
Strahlt der Zukunft Licht dich an!
Horchend stillstehn alle Sinnen,
Wenn der Geist sich sagen kann:
»Ich auch bin zu Gottes Wonnen –
»Ewigkeiten ich bestimmt!
»Wenn die Allmacht Mond und Sonnen
»Hin von ihren Himmeln nimmt –
»Bin ich noch, und bin erhaben
»Über Mond und Sonn' und Zeit;
»Hab' ich Herz und Zeit, und Gaben
»Hier der Tugend nur geweyht!

Z. den 21. Jun. 1781.

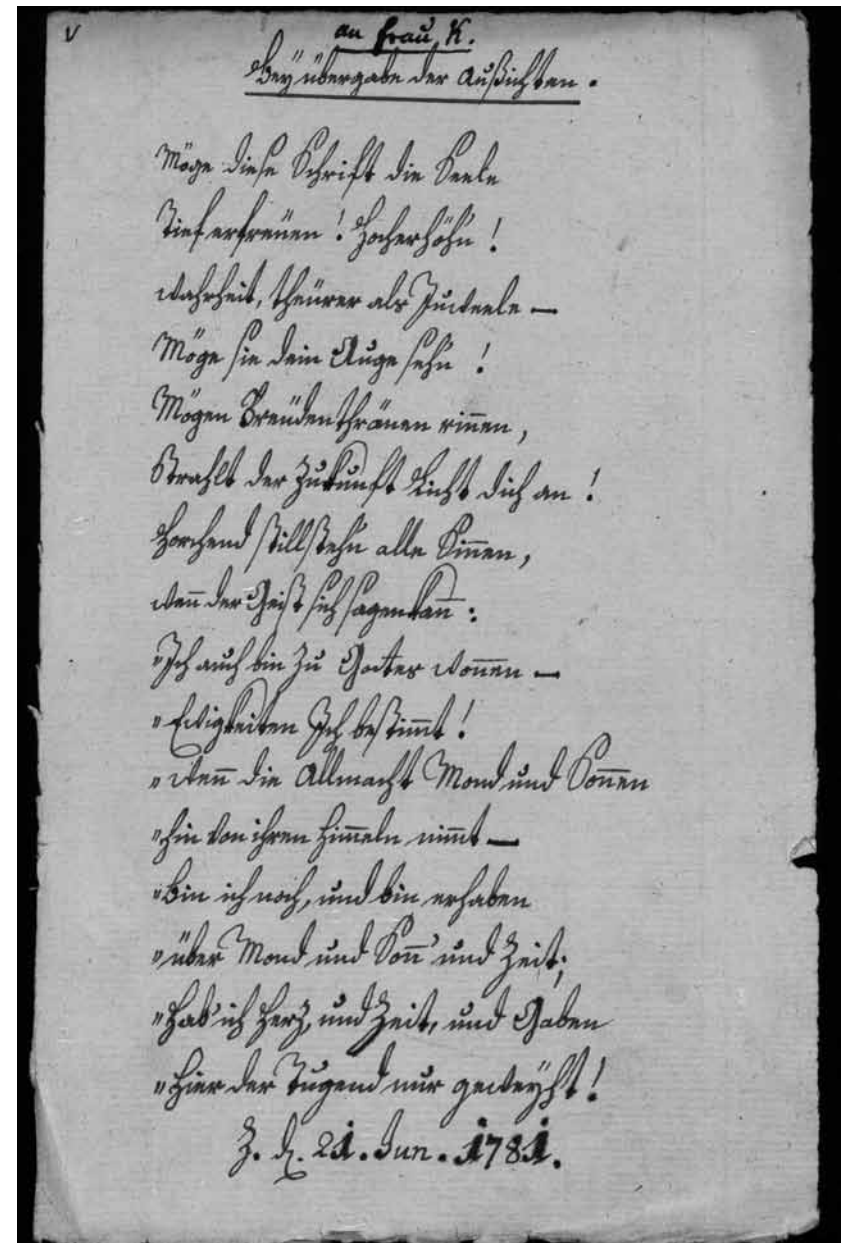
(Privatbesitz, Zürich)

Ein weiterer Beitrag zur Nachtmahlvergiftung⁰¹

Johann Caspar Lavater an Wilhelm Gottlieb Becker (1753–1813), 9. Juni 1781:

»Ich wünschte den Originalbrief von Rosenkranz zusehen. Haben Sie doch doch [!] die Güte ihn mir anzuvertrauen.

⁰¹ Am Buss- und Bettag 1776 wurde im Grossmünster in Zürich der Abendmahlswein vergiftet. Pfarrer Heinrich Waser war einer der Hauptverdächtigen; die Tat konnte ihm jedoch nicht nachgewiesen werden. – Vgl. dazu Dominik Bernet, *Das Gesicht*, Roman, Muri bei Bern 2012.



Johann Caspar Lavater, An Frau K. bey Übergabe der Außichten.

Was die erste Anekdote betrifft, daß *Waser* am Tage vor dem [der] Nachtmalvergiftung giftige Pflanzen geschluckt haben sollen [soll] so war mir davon nicht das Mündeste [Mindeste] vor dem Lesen Ihres Briefs bekannt. Herr Schwieger aber der eben beÿ mir war, sagte, daß er die auch schon gehört, die andre Anekdote ist ganz falsch, nämlich ich *fragte* – nicht – sondern *Er*, *Waser*, Worte fallen ließ, die sich auf diesen Verdacht bezogen so *gestand* ich ihm, ihn um Verzeihung bittend, und das *von Herzen* daß ich mich auch gegen ihn durch diesen Verdacht versündigt habe – worauf er seine Verwunderung äusserte, und die ganze Geschichte zu vernichten bereit war – – Jetzt kann ich nur noch dieß sagen: Übereilen Sie sich doch nicht wenn Sie was machen wollen. Machen Sies doch nicht ohne die reifste Abwägung aller Umstände, – und geben Sies doch nicht heraus bis es in Zürich durchgesehen worden. Zweÿ, dreÿ Umständchen falsch oder halb war können Ihrer Geschichte alles Ansehen nehmen. Ich bitte Sie um der Wahrheit, um meines Vaterlandes, um *Wasers* und um Ihrer selbst willen. Was in [im] Göttinger Journal stehet hab ich noch nicht gelesen – daß *Weckerlin* den Chronologenschreiber Verfasser vom *Waser* ist werden Sie wissen! In Eil.«⁰²

Die auf 10 Bände angelegten *Ausgewählten Werke in historisch-kritischer Ausgabe* (JCLW) veröffentlichten im Auftrag der Forschungsstiftung und des Herausgeberkreises Johann Caspar Lavater eine repräsentative Auswahl theologischer, philosophisch-pädagogischer, politischer, poetischer und physiognomischer Schriften Lavaters. Ergänzungs- und Studien-Bände komplettieren die Werkausgabe.

Johann Caspar Lavater
Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (JCLW)

JCLW, Band I/1: *Jugendschriften 1762–1769*, Der ungerechte Landvogd, Zwey Briefe an Magister Bahrdt, Schweizerlieder, hg. von Bettina Volz-Tobler, 812 Seiten, ISBN 978-3-03823-059-5 — JCLW, Band I/2: *Jugendschriften 1762–1769*, Der Erinnerer, hg. von Bettina Volz-Tobler, 1000 Seiten, ISBN 978-3-03823-536-1 — JCLW, Band II: *Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78*, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, 816 Seiten, ISBN 978-3-85823-865-8 — JCLW, Band III: *Werke 1769–1771*, Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes, Briefe von Herrn Moses Mendelssohn und Joh. Caspar Lavater, Nachdenken über mich selbst, Einige Briefe über das Basedowsche Elementarwerk, Christliches Handbüchlein für Kinder, hg. von Martin Ernst Hirzel, 766 Seiten, ISBN 978-3-85823-961-7 — JCLW, Band IV: *Werke 1771–1773*, Geheimes Tagebuch: Von einem Beobachter seiner Selbst, Fünfzig Christliche Lieder, Von der Physiognomik, Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, 1260 Seiten, ISBN 978-3-03823-537-8 — JCLW, Band V: *Werke 1772–1781*, Taschenbüchlein für Dienstboten, Vermischte Schriften, Abraham und Isaak, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, in Vorbereitung — JCLW, Band VI/1: *Werke 1782–1785*, Pontius Pilatus, hg. von Christina Reuter, 1538 Seiten, ISBN 978-3-03823-760-0 — JCLW, Band VI/2: *Werke 1782–1785*, Brüderliche Schreiben an verschiedene Jünglinge, Kleinere prosaische Schriften, hg. von Yvonne Häfner, in Vorbereitung — JCLW, Band VII: *Werke 1786–1793*, Nathanéel, Rechenschaft an Seine Freunde, Handbibliothek für Freunde, hg. von Thomas Richter, in Vorbereitung — JCLW, Band VIII: *Patriotische Schriften 1798–1801*, Ein Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation, An das helvetische Vollziehungs-Directorium, Freymüthige Briefe von Johann Caspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel, hg. von Dominik Sieber, in Vorbereitung — JCLW, Band IX: *Gedichte*, in Vorbereitung — JCLW, Band X: *Predigten*, hg. von Klaus Martin Sauer, in Vorbereitung.

Ergänzungsbände

JCLW, Ergänzungsband: *Bibliographie der Werke Lavaters*, Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften, hg. und betreut von Horst Weigelt, wissenschaftliche Redaktion Niklaus Landolt, 312 Seiten, ISBN 978-3-85823-864-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Johann Caspar Lavater (1741–1801), Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich*, hg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, bearbeitet von Alexandra Renggli und Marlis Stähli, 444 Seiten, ISBN 978-3-03823-354-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Anna Barbara von Muralt (1727–1805), Anekdoten aus Lavaters Leben*, 2 Bände (Text und Kommentar), hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, in Verbindung mit Anton Pestalozzi und Regula Rapp, unter Berücksichtigung der Transkription von Vanja Hug, 1592 Seiten, ISBN 978-3-03823-687-0 — JCLW, Ergänzungsband: *Lateinische Schriften*, hg. von Michele C. Ferrari, in Vorbereitung.

Johann Caspar Lavater Studien (JCLSt)

JCLSt, Band 1: *Im Lichte Lavaters*, hg. von Ulrich Stadler und Karl Pestalozzi, mit Beiträgen von Hans-Georg von Arburg, Gottfried Boehm, Ursula Cafilisch-Schnetzler, Michael Gamper, Joachim Gessinger, Fritz Gutbrodt, Adolf Muschg, Marianne Schuller, Christoph Siegrist, Conrad Ulrich, 232 Seiten, ISBN 978-3-03823-024-3.

NZZ Libro, Postfach, CH-8021 Zürich, Tel: 044 258 15 05, www.nzz-libro.ch

02 Zentralbibliothek Zürich, FA Lav. Ms. 552, Brief Nr. 5.

NOLI ME NOLLE, Sammlung Johann Caspar Lavater, Jahresschrift 2015. Im Auftrag der
Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter. Redaktion:
Ursula Caflisch-Schnetzler, ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch. Copyright © 2015 Sammlung
Johann Caspar Lavater, St.-Peter-Hofstatt 6, CH-8001 Zürich, www.lavater.com.

Wir danken ganz herzlich
der Familien-Vontobel-Stiftung
für die finanzielle Unterstützung
der Jahresschrift 2015.